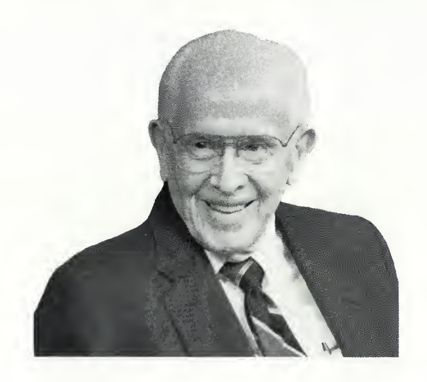
D 20720 E

DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 4 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE APRIL 1990

DER STERN

APRIL 1990



UMSCHLAGBILD:
GEMÄLDE VON
KNUD EDSBERG

DIE WORTE DES PROPHETEN

Es bedeutet mir so viel, daß ich den *Liahona* (spanisch) habe. Darin finde ich die Worte des Propheten und der übrigen Generalautoritäten und kann den Willen des Herrn erkennen.

Mit am meisten hat mir der Artikel „An die alleinstehenden Frauen in der Kirche“ von Präsident Benson geholfen. Ich kann wirklich spüren, daß das die Worte des Herrn an seine Töchter sind. Sie sind so deutlich und klar, und ich sehe, daß diese Grundsätze ewig sind und daß sie mir einprägen sollen, daß ich nie vergessen darf, wie wichtig es ist, würdig zu sein für den heiligen Tempel. Es ist so schön, dem Herrn zu vertrauen und zu wissen, daß seine Verheißungen einmal ganz und gar in Erfüllung gehen werden, wenn wir gehorsam sind.

Wenn ich den *Liahona* lese, lerne ich meine Brüder und Schwestern in aller Welt kennen und lese von ihren Erfahrungen und ihrem Zeugnis. Ich bin froh, daß ich weiß, daß das Evangelium Jesu Christi in so vielen Ländern zu finden ist und daß die Menschen in aller Welt die Botschaft des Erretters hören können.

Ich weiß, daß der himmlische Vater alle Menschen liebt und daß er für seine Kinder nur das Beste will.

Maria Quinteros Inostroza
Gemeinde José Arrieta
Pfahl Santiago Chile
Las Condas

IHM NACHFOLGEN

Um ein untadeliges Herz zu haben und unseren Geist zu erweitern, müssen wir nach guten Büchern und Zeitschriften Ausschau halten. Ich habe schon immer eine gute Zeitschrift an meiner Seite, die diese Bedingung erfüllt und die jeden Monat ins Haus kommt, nämlich den *Songdo Wi Bot* („Freund der Heiligen“ auf koreanisch).

Ich bin dankbar, daß ich durch diese Zeitschrift erkannt habe, daß die Botschaft des Erretters wahr ist, und daß ich ihm nachfolgen kann, indem ich die Worte des heutigen Propheten lese.

Mehr als in jeder anderen Zeitschrift finde ich im *Songdo Wi Bot* erhebende Zeugnisse und gute Geschichten. Wie belebender Regen auf ausgetrocknete Erde gibt uns diese Zeitschrift, was wir brauchen, um mit den Enttäuschungen und dem Kummer des Lebens fertig zu werden.

Ich bin begeistert vom *Songdo Wi Bot* und schätze ihn sehr. Ich hoffe, daß noch mehr Mitglieder diese Zeitschrift lieben lernen und daß sie sie, wie das Buch Mormon auch, an ihre Mitmenschen weitergeben.

Lee, Kang Ok
Gemeinde Shindang
Pfahl Seoul Korea

MIT SPANNUNG ERWARTET

Viele Mitglieder der Kirche, auch die weniger aktiven, erwarten jeden Monat mit Spannung den *A Liahona* (portugiesisch).

Die Botschaft von der Ersten Präsidentschaft ist etwas ganz Besonderes. Wir haben dabei das Gefühl, daß wir fast von Angesicht zu Angesicht mit dem Stellvertreter des Herrn sprechen können.

Weil die Zeitschrift Artikel für alle Altersstufen enthält, ist sie auch den Kindern sehr willkommen. Wenn sie ankommt, schlagen manche Leser gleich die Seiten „Nachrichten der Kirche“ auf, und die Schwestern von der FHV suchen die Besuchslehrbotschaft, um sie an die Schwestern weiterzugeben, die sie besuchen.

Jeden Monat höre ich die Mitglieder aufs neue sagen: „Die letzte Ausgabe des *A Liahona* ist großartig! Bei manchen Artikeln habe ich das Gefühl, sie seien speziell für mich geschrieben worden.“

Für viele weniger aktive Mitglieder stellt die Zeitschrift die einzige Verbindung zur Kirche dar.

Alcina Penedo Tinoco Barbosa
Jardim Caxingui
Pfahl São Paulo Brasilien

SEHR ERHEBEND

Sobald *De Ster* (holländisch) ankommt, lese ich die Botschaft von der Ersten Präsidentschaft und schaue nach, ob darin etwas steht, das ich erfüllen muß. Dann lese ich die Begebenheiten aus dem Leben der Mitglieder, weil ich es sehr erhebend finde, von Menschen zu lesen, die in ähnlichen Umständen leben, vor allem von den europäischen Mitgliedern.

Ich würde sehr gerne etwas über die Mitglieder lesen, die die Grundsätze des Evangeliums hochhalten, obwohl sie in einem Land leben, wo die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen ihnen das sehr schwer machen. Ihre Erfahrungen müßten für die Mitglieder in anderen Ländern sehr erbauend sein.

Margriet Noot
Nimwegen
Niederlande

April 1990 116. Jahrgang Nummer 4

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr,
Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN“, erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US $10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by
Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN April 1990“ bei.

PBMA9004GE

BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

„SEI NICHT UNGLÄUBIG“

PRÄSIDENT GORDON B. HINCKLEY
ERSTER RATGEBER
IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Glauben Sie an Jesus Christus, den Sohn Gottes, die bedeutendste Persönlichkeit in Zeit und Ewigkeit, und glauben Sie daran, daß Er lebt, unser Erretter und Erlöser.

In diesem Monat feiert die Christenheit das Osterfest – zum Gedenken an die Auferstehung. Damals erschien der auferstandene Herr als erstes Maria aus Magdala und später an demselben Tag zehn der Apostel; Thomas war nicht dabei.

„Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meine Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ (Johannes 20:25.)

Haben Sie nicht schon Menschen so reden hören wie Thomas damals? Sie sagen: „Nenn mir einen unwiderlegbaren Beweis. Leg mir einen hieb- und stichfesten Beweis vor, sonst glaube ich nicht.“ Das ist die Sprache der Zeit, in der wir leben. Thomas, der Zweifler, ist zum Beispiel für die Menschen in aller Zeit geworden, die nur das glauben wollen, was sie greifbar beweisen und erklären können – als ob sich Liebe oder Glaube oder auch solche physikalischen Erscheinungen wie die Elektrizität beweisen ließen.

Aber acht Tage darauf waren die Apostel wieder zusammen, und diesmal war Thomas dabei. „Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!“

Zu Thomas sagte er: „Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und *sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“

Zutiefst erschüttert sagte Thomas: „Mein Herr und mein Gott!

Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Johannes 20:26-29.)

GLAUBEN SIE AN JESUS CHRISTUS

Allen, die zweifeln, sage ich das, was der Herr zu Thomas sagte, als er ihm seine verwundeten Hände hinreichte: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Glauben Sie an Jesus Christus, den Sohn Gottes, die bedeutendste Persönlichkeit in



Zeit und Ewigkeit. Glauben Sie daran, daß sein unnachahmliches Leben schon begann, ehe die Welt gestaltet wurde. Glauben Sie daran, daß er die Erde erschaffen hat, auf der wir leben. Glauben Sie daran, daß er der Jahwe des Alten Testaments war, daß er der Messias des Neuen Testaments war, daß er gestorben und auferstanden ist, daß er das heutige Amerika besucht und die Menschen dort belehrt hat, daß er diese letzte Evangeliumszeit eingeleitet hat und daß er lebt, er, der lebendige Sohn des lebendigen Gottes, unser Erretter und Erlöser.

Johannes sagt von der Schöpfung: „Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist." (Johannes 1:3.)

Kann jemand, der des Nachts unter dem Sternenhimmel gegangen ist, kann jemand, der den Frühling im Land erlebt hat, daran zweifeln, daß Gott der Schöpfer ist? Angesichts der Schönheit der Erde können wir nur mit dem Psalmisten sagen: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündet das Firmament.

Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund." (Psalm 19:1,2.)

Alles, was schön ist auf der Erde, trägt die Handschrift des erhabenen Schöpfers; und die Hand des Schöpfers wollte Thomas berühren, ehe er bereit war, zu glauben.

Seien Sie nicht ungläubig, sondern glauben Sie an Jahwe, dessen Finger unter Donnergrollen am Sinai auf die Steintafeln schrieb: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben." (Exodus 20:3.) Die Zehn Gebote, die Grundlage aller guten Gesetze, die das Zusammenleben der Menschen regeln, stammen von ihm. Wenn Sie die Fülle von Gesetzen betrachten, die die Menschen und die Gesellschaft schützen sollen, dann denken Sie daran, daß sie alle ihren Ursprung in diesen wenigen Worten haben, die der allweise Jahwe Mose, dem Führer der Israeliten, gegeben hat.

Glauben Sie an ihn, der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war, der die Quelle der Inspiration aller Propheten in alter Zeit war, wenn sie redeten, wie sie vom Heiligen Geist dazu bewegt wurden. Sie sprachen für ihn, wenn sie Könige zurechtwiesen, wenn sie die Völker züchtigten und wenn sie als Seher das Kommen des verheißenen Messias schauten und durch die Macht der Offenbarung verkündeten: „Darum wird euch der Herr von sich aus ein Zeichen geben: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel (Gott mit uns) geben." (Jesaja 7:14.)

„ICH GLAUBE, KEINER VON UNS KANN DAS VOLL UND GANZ ERFASSEN – WIE DER ERHABENE JAHWE ZU DEN MENSCHEN KAM."



ILLUSTRATION VON ROBERT BARRETT

„Der Geist des Herrn läßt sich nieder auf ihm; der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht." (Jesaja 11:2.)

„Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens." (Jesaja 9:5.)

Zweifeln Sie nicht, sondern glauben Sie daran, daß er in einer Krippe zur Welt kam, weil in der Herberge kein Platz war. Ein Engel hat einen Propheten, der dies in einer Vision vorhergesehen hatte, gefragt: „Kennst du die Herablassung Gottes?" (1 Nephi 11:16.) Ich glaube, niemand kann das voll und ganz erfassen – wie der erhabene Jahwe zu den Menschen kam – in einer Krippe in einem Vasallenstaat geboren, in einem Volk, das ihn später hassen sollte. Aber bei seiner Geburt sang ein Engelschor von seiner Herrlichkeit. Es waren Hirten da, die ihn anbeteten. Im Osten ging ein neuer Stern auf. Später kamen aus der Ferne



weise Männer herbei, die ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe darbrachten. Berührten sie die kleinen Hände voll Ehrfurcht, als sie dem neuen König ihre Geschenke überreichten?

Herodes der Große, der von den Prophezeiungen wußte, fürchtete diese Hände und trachtete danach, sie zu vernichten. Er ließ unschuldige kleine Kinder umbringen und brachte mit dieser entsetzlichen Tat Blut über seine Hände und sein Haupt.

Glauben Sie daran, daß Johannes der Täufer mit der Macht der Offenbarung sprach, als er von Jesus sagte: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt." (Johannes 1:29.) Und daß die Stimme des Allmächtigen am Jordan verkündete: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe." (Matthäus 3:17.)

Glauben Sie und seien Sie gewiß, daß er ein Mensch der Wunder war. Er, der die Welt erschaffen und sie als der erhabene Jahwe regiert hatte, kannte die Elemente der Erde und alle Funktionen des Lebens. Als erstes verwandelte er in Kana Wasser in Wein, dann heilte er die Lahmen, daß sie gingen, und die Blinden, daß sie sahen; er ließ die Toten zum Leben zurückkehren – er, der erhabene Arzt, der die Kranken kraft der Vollmacht heilte, die ihm als dem Sohn Gottes innewohnte.

Er tröstete die Niedergedrückten seiner Zeit und aller Generationen vor und nach jener Zeit, die wahrhaftig an ihn glaubten und glauben. Er sagt zu einem jeden von uns:

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.

Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht." (Matthäus 11:28-30.)

GLAUBE, DER STARK MACHT

Ich habe mich einmal mit einem Bekannten unterhalten, der aus seiner Heimat geflohen war. Als sein Land in das Chaos stürzte, wurde er inhaftiert. Seine Frau und seine Kinder konnten entkommen, er aber blieb über drei Jahre gefangen und hatte keine Verbindung zu seiner Familie. Das Essen war so gut wie ungenießbar, die Lebensbedingungen waren niederdrückend, und er hatte keine Aussichten auf eine Verbesserung.

„Was hat Ihnen in jener finsteren Zeit Kraft geschenkt?" habe ich ihn gefragt.

Er antwortete: „Mein Glaube. Mein Glaube an den Herrn Jesus Christus. Ich habe meine Last auf ihn geworfen, und da kam sie mir viel leichter vor."

Als der Herr einmal durch Samarien reiste, war er müde und durstig. Er rastete am Jakobsbrunnen und bat eine Frau, die zum Wasserholen gekommen war, ihm etwas zu trinken zu geben. Im Gespräch mit ihr offenbarte er die errettende Kraft seiner Lehren und sagte: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen;

wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt." (Johannes 4:13,14.)

In diesem Gespräch gab er sich der Frau auch als der ver-

GLAUBEN SIE DARAN,
DASS DAS UNNACHAHMLICHE LEBEN
JESU CHRISTI SCHON BEGANN,
EHE DIE WELT GEFORMT WURDE.

heißene Messias zu erkennen und sagte klar und deutlich: „Ich bin es, ich, der mit dir spricht." (Vers 25,26.)

Zweifeln Sie nicht, sondern glauben Sie daran, daß er der Herr über Leben und Tod ist. Der trauernden Marta tat er seine ewige Macht mit folgenden Worten kund: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt,

und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben." (Johannes 11:25,26.)

Wurden jemals so erhabene Worte gesprochen, um einen Menschen zu trösten, der einen Angehörigen verloren hatte? Thomas war zugegen, als diese Worte gesprochen wurden und als Lazarus nur wenig später aus dem Grab hervorgerufen wurde. Trotzdem zweifelte er daran, daß der Herr nach dem schrecklichen Tod am Kreuz die Macht hatte, wieder hervorzukommen, und erklärte seinen Mitaposteln, er werde erst glauben, wenn er die Wunden in den Händen fühlen könne. Da nimmt es nicht wunder, daß Jesus zu ihm gesagt hat: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!"

WEITERE BEWEISE

Wie Thomas neigen wir dazu, die Beweise für das unvergleichliche Leben Christi und seine Macht zu vergessen. Wir finden sie nicht nur in der Bibel, dem Zeugnis der Alten Welt. Wir haben auch das Zeugnis der Neuen Welt, das durch die Gabe und Macht Gottes hervorgebracht worden ist, damit Juden und Andere davon überzeugt werden, daß Jesus der Messias ist. Es ist das Buch Mormon, und es enthält ein weiteres Zeugnis, das sehr beredt und mächtig im Geist ist.

Jesus hat während seines irdischen Wirkens gesagt, er habe noch andere Schafe, nicht nur die, die er gerade belehrte, und auch sie sollten seine Stimme hören. „Dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten." (Johannes 10:16.)

Irgendwann nach der Auferstehung Christi hörten die Menschen, die sich im Land Überfluß irgendwo im heutigen Amerika versammelt hatten, eine Stimme aus dem Himmel. Es war die Stimme Gottes, und sie sagte zu ihnen:

„Seht meinen geliebten Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, in dem ich meinen Namen verherrlicht habe – ihn höret!

Und ... sie sahen einen Mann aus dem Himmel herabkommen; und er war in ein weißes Gewand gekleidet; und er kam herab und stand in ihrer Mitte" und sagte zu ihnen:

„Siehe, ich bin Jesus Christus, von dem die Propheten bezeugt haben, er werde in die Welt kommen." (3 Nephi 11:7,8,10.)

Er forderte sie auf, so wie er Thomas aufgefordert hatte, seine Hände und seine Seite zu berühren, und staunend riefen sie: „Hosanna! Gesegnet sei der Name Gottes, des Allerhöchsten!" (Vers 17.)

Sie zweifelten nicht, sondern glaubten, wie Millionen, die dieses wundersame Zeugnis vom auferstandenen Herrn gelesen haben. Wenn man es gebeterfüllt liest, erkennt man, daß dieses denkwürdige Zeugnis von Christus wahr ist.

Und dann ist da noch jemand, der Zeugnis gibt; so gewiß nämlich, wie die Stimme Gottes am Jordan verkündete, daß Jesus Gottes Sohn sei, und wie sie es auf dem Berg der Verklärung und im Land Überfluß wieder tat, so gewiß stellte sie ihn vor, als diese Evangeliumszeit der Letzten Tage begann – in einer herrlichen Vision, in der Gott der ewige Vater und sein Sohn Jesus Christus dem Jungen Joseph Smith erschienen, der sie gesucht hatte und der in den darauffolgenden Jahren als Prophet des auferstandenen Herrn auftrat und sogar sein Leben hingab, um sein Zeugnis von dem, der am Kreuz gestorben war, zu besiegeln.

Angesichts dieser zahlreichen Beweise und mit der Überzeugung, die mir durch die Macht des Heiligen Geistes geschenkt worden ist, gebe auch ich voll Ernst und Liebe Zeugnis vom Herrn Jesus Christus: O Mensch, sei deshalb nicht ungläubig, sondern gläubig; glaub an ihn, den lebendigen Sohn unseres Gottes, unseren Erretter und Erlöser. Leb nach seinen Lehren, halte seine Gebote, und laß dich von ihm auf unvergleichliche Weise führen und trösten. □

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Es ist heute üblich, daß die Menschen in geistigen Belangen so wie Thomas unwiderlegbare Beweise fordern und sagen: Gib mir einen hieb- und stichfesten Beweis, sonst glaube ich nicht.

2. Der Herr ruft uns auf, nicht ungläubig zu sein, sondern zu glauben, nämlich daran zu glauben, daß er der Sohn Gottes ist, der Schöpfer der Erde, der Jahwe des Alten Testaments und der Messias des Neuen Testaments, daß er diese letzte Evangeliumszeit eingeleitet hat und daß er, unser Erretter und Erlöser, auch heute noch lebt.

3. In den Schriften, nämlich im Neuen Testament, im Buch Mormon und in der Vision Joseph Smiths von Gott dem Vater und dem Sohn, finden wir Beweise dafür, daß Jesus Christus der auferstandene Herr ist.

BEIM ABENDMAHL AN JESUS DENKEN

Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! (Lukas 22:19.)

An einem Sonntagmorgen hörte Janalee Gale, Krankenschwester an einem großen Krankenhaus in Salt Lake City, über Lautsprecher, wie die Gottesdienste für die Patienten angekündigt wurden. Sie fragte ihre Patienten, ob sie hingehen wollten, aber sie waren alle zu krank oder zu müde dazu.

Nur eine Frau, ein Mitglied der Kirche, wollte gern in die HLT-Versammlung. Janalee half ihr rasch, sich fertigzumachen, und kämmte ihr die Haare. Die Patientin litt zwar unaufhörlich Schmerzen, beklagte sich aber nie.

Einige Tage später nahm die Frau Janalee Gales Hand und sagte: „Ich wollte mich nur bedanken, daß Sie mir letzten Sonntag geholfen haben, die Versammlung zu besuchen. Wegen meiner Krankheit kann ich schon seit geraumer Zeit nicht mehr hingehen. ... Als ich das Abendmahl nahm" – es folgte eine lange Pause, bis sie dann mit zitternder Stimme fortfuhr –, „spürte ich den Geist Gottes, und ich wußte, daß Christus mein Erretter ist." Beide Frauen waren zu Tränen gerührt. (Siehe *Der Stern,* Dezember 1983, „Der vergessene Sabbat".)

An den Herrn denken – das ist ein wichtiger Aspekt des Abendmahlsgottesdienstes. Die Symbole, die wir jeden Sonntag nehmen, dienen als greifbare Erinnerung an die Bündnisse, die wir bei der Taufe schließen, wenn wir den Namen Christi auf uns nehmen und uns als seine Jünger bekennen. Während wir hören, wie das Gebet für das Brot und für das Wasser gesprochen wird, haben wir Zeit, über das Opfer des Erretters für unsere Sünden nachzusinnen und an ihn zu denken. Wir werden an die Segnung erinnert, die wir erlangen können, wenn wir uns bemühen, unser Taufbündnis einzuhalten, daß wir nämlich den Geist des Herrn immer mit uns haben können.



ILLUSTRATION VON BETH WHITTAKER

Welch wundervolle Verheißung! So wie Janalee Gales Patientin den tröstlichen Geist des Herrn verspürte, als sie das Abendmahl nahm, so können auch wir uns vom Geist trösten und leiten lassen. Dazu müssen wir das Bündnis einhalten, das wir erneuern, wenn wir das Abendmahl nehmen, und Christus nacheifern. Wenn wir zum Beispiel gesündigt haben oder gegen jemanden böse Gefühle hegen, müssen wir umkehren und uns mit dem Betreffenden aussöhnen.

Und wenn wir dann an das Beispiel des Erretters denken, können wir unser Leben besser an seinem Beispiel ausrichten. □

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Sie oder die Schwester, die Sie besuchen, wollen vielleicht davon erzählen, wie Sie sich einmal besonders angestrengt haben, das Abendmahl ganz bewußt zu erleben, und wie sich das für Sie zum Segen ausgewirkt hat.
2. Gehen Sie darauf ein, wie wir durch die Teilnahme am Abendmahl besser an den Erretter denken und ihn verehren können. Wie kann es uns im täglichen Leben helfen, wenn wir an ihn denken?

(Siehe dazu *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel,* Seite 68-77.)

DIE HEILIG

AUCH IN FLORENZ BEMÜHEN SICH DIE HEILIGEN DER LETZTEN TAGE, DIE KIRCHE AUFZUBAUEN.



GIUSEPPE PASTA IST PRÄSIDENT DER MISSION ROM.

RECHTS: PRÄSIDENT VAIRA UND SEINE FRAU IN IHREM HAUS AM COMER SEE. PRÄSIDENT VAIRA WAR DER ERSTE PRÄSIDENT DES PFAHLES MAILAND UND IST JETZT PRÄSIDENT DER MISSION CATANIA.

EN IN ITALIEN

DON L. SEARLE

FOTOS VOM AUTOR

Der Tag des Evangeliums ist für die Italiener angebrochen, und Tausende entdecken, wie glücklich es sie machen und welchen Frieden es ihnen schenken kann.

Als junger Student machte Giuseppe Pasta die Erfahrung, daß seine atheistischen Freunde seinen Glauben an Gott ständig in Frage stellten. Er begann sich intensiv mit der Bibel zu beschäftigen, um seinen Glauben zu stärken, und kam Gott dadurch auch wirklich näher. Aber das Bibelstudium überzeugte ihn auch davon, daß die Kirche seiner Vorfahren irgendwie unvollständig sei. Er hatte dort zwar wichtige sittliche Grundsätze gelernt, meinte aber, zum Evangelium Jesu Christi müsse mehr gehören.

Wo war diese zusätzliche Wahrheit zu finden?

Als sein Beten um weitere Erleuchtung unerhört blieb, schloß er daraus, er sei vielleicht nicht rechtschaffen genug. Er trachtete danach, sich zu demütigen, indem er in einem Armenspital arbeitete. Er sagt: „Dort habe ich erfahren, was reine Christusliebe ist.“

Dann lernte er eines Tages zwei HLT-Missionare kennen, die mit ihrer Straßenausstellung vor dem Krankenhaus standen. Die Begegnung führte nach langer Beschäftigung mit dem Evangelium zu seiner Bekehrung, aber er erzählte seiner Familie nicht sofort von seiner Taufe.

Als seine Angehörigen dann doch davon erfuhren, waren sie erschüttert. Seine Freunde legten ihm eine Bittschrift mit Hunderten von Unterschriften vor, in der er gebeten wurde, in die „wahre Kirche“ zurückzukehren. Er wurde zu einem Gespräch mit dem Kardinal von Turin gebeten, in der Hoffnung, dieser könne ihn dazu bewegen, seine Meinung zu ändern. Die beiden wurden Freunde. Der Kardinal ließ sich davon überzeugen, daß Giuseppe Pasta aufrichtig war, und riet ihm, seinem Glauben treu zu bleiben.

Giuseppe Pasta ist jetzt seit zwanzig Jahren Mitglied der Kirche, was ihn zum HLT-Pionier in Italien macht. Er war siebzehn Jahre Manager bei Fiat, ehe er als Angestellter der Kirche das erste Regionsbüro in Italien eröffnete. Als Siegeler hat er im Tempel in der Schweiz viele seiner Landsleute für die Ewigkeit vereint. Zur Zeit ist er Präsident der Mission Rom und hat rund 150 junge Missionare unter sich, die den Italienern das Evangelium bringen.

Wie Präsident Pasta haben viele italienische Mitglieder ihr Leben geändert, um sich der Kirche anzuschließen, nachdem sie die Evangeliumswahrheiten kennengelernt hatten, von denen sie vorher nichts gewußt hatten. Wie er sind viele in ihrer Familie und ihrem Land Pioniere.

Antonio Mura aus Sardinien hat die Missionare, die an seine Tür kamen, zweimal fortgeschickt. Beim dritten Mal erklärten sie demjenigen, der die Tür öffnete, im Haus befinde sich ein Mann, der ihre Botschaft brauche. Sie wüßten das, weil der Geist des Herrn sie dreimal zu dieser Tür geführt habe. Antonio Mura hörte sich also doch das Evangelium an und stellte fest, daß es „wie ein Fenster war, das ihm den Ausblick auf eine wunderschöne Landschaft eröffnete, von der er nichts gewußt hatte“. Nach eigenen Angaben „verschlang“ er das Buch Mormon. Seit seiner Taufe im Jahre 1973 hat er verschiedene Führungspositionen innegehabt und unter anderem als Distriktspräsident gedient.

Weit im Süden, in Sizilien, stießen Rosario Virgillito und seine zukünftige Frau auf Widerstand von ihren Verwandten, als sie sich 1984 der Kirche anschlossen. Weil eine große Hochzeit in der Kirche in Sizilien Tradition ist, waren die Verwandten verwirrt und verletzt, als Rosario und seine Braut lieber in der Schweiz in einem Tempel heiraten wollten. Aber die beiden taten, was sie für richtig hielten. Rosario Virgillito ist jetzt im Zweig Catania Ältesten-

RECHTS: ARCHITEKT GIOVANNI BATTISTA TONON, HIER IN SEINEM BÜRO, IST SEIT 1968 MITGLIED DER KIRCHE. ER HAT SCHON IN VIELEN BERUFUNGEN GEDIENT.

kollegiumspräsident. Als Pionier in seiner Familie weiß er, daß sein Beispiel überaus wichtig ist. „Ich darf keinen Fehler machen, weil meine Familie mich genau beobachtet."

Die meisten Italiener sind strenggläubig. Für sie gibt es keine Kirche außer der, die seit vielen Generationen ihr Leben beherrscht und großen Einfluß ausübt.

Mit dieser starken kirchlichen Tradition wurde auch Elder Lorenzo Snow vom Rat der Zwölf vor fast 140 Jahren als Missionar konfrontiert. Er hatte nicht bei den italienischen Katholiken Erfolg, sondern bei den Waldensern, einer protestantischen Gemeinschaft in Norditalien.

Am 19. Oktober 1850 stieg er mit drei anderen Missionaren auf einen Berg bei Torre Pellice, am Fuß der italienischen Alpen. Sie nannten ihn Mount Brigham, und von einem Vorsprung aus, den sie „Fels der Prophezeiung" nannten, weihte Elder Snow das Land der Evangeliumsverkündigung. Am 27. Oktober verzeichneten sie ihre erste Taufe.

Elder Snow wurde zwar anderswohin berufen, aber die Arbeit in Italien – und später auch in der Schweiz – ging weiter. 1854, als aus der Mission die Schweizer und die italienische Mission hervorgingen, gab es in Italien drei Zweige mit insgesamt vierundsechzig Mitgliedern. Fünfzig neue Mitglieder waren bereits in die Vereinigten Staaten ausgewandert.

Im Laufe der Zeit wurden die Missionare allerdings abberufen, und die Organisation der Kirche verfiel.

Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten amerikanische Armeeangehörige, die in Italien stationiert waren, die Kirche zurück. Zu Beginn der sechziger Jahre bildeten sie Zweige und Gruppen, die der Schweizer Mission unterstanden.

Es gab außerdem noch ein paar italienische Mitglieder wie zum Beispiel Vincenzo di Francesca (siehe „,Ich werde das Buch nicht verbrennen!'", Der Stern, Juni 1988), die das Evangelium auf irgendeine Art und Weise kennengelernt hatten. Auch die Armeeangehörigen brachten manche Italiener zur Kirche. 1964 berichtete die Schweizer Mission, es gebe in Italien 229 Heilige der Letzten Tage. Dann, am 27. Februar 1965, als das Buch Mormon wieder auf italienisch verfügbar war, gründete die Schweizer Mission eine italienische Zone. Es wurden Missionare nach Turin, Mailand, Brescia, Verona, Vicenza und Pordenone entsandt.

Am 10. November 1966 weihte Elder Ezra Taft Benson vom Kollegium der Zwölf Italien von neuem der Evangeliumsverkündigung, und zwar etwa an der Stelle, an der Elder Snow es 116 Jahre zuvor geweiht hatte. Im Weihungsgebet sagte er unter Inspiration und kraft der Vollmacht des heiligen Priestertums vorher, Tausende von Italienern würden zur Kirche kommen.

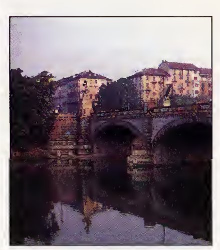
Jene prophetische Aussage ist in Erfüllung gegangen. 1989 gab es in Italien bereits weit über vierzehntausend Mitglieder, und zwar in drei Missionen – Mailand, Rom und Catania – und in zwei Pfählen – Mailand und Venedig. Fast ein Drittel der Mitglieder wohnt in den beiden Pfählen.

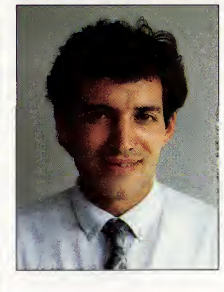
Wie stark die Kirche in Norditalien ist, wird anläßlich einer Pfahlkonferenz in Mailand deutlich. Am Sonntagmorgen füllen die Mitglieder das große gemietete Theater, und der Bürgermeister kommt zu einem kurzen Besuch und äußert sich lobend über die Heiligen der Letzten Tage und die ewigen Wertvorstellungen, nach denen sie leben. Auch etwas so Einfaches hätte es in Italien noch vor wenigen Jahren nicht gegeben.

In Pfahlpräsident Raimondo Castellani ist verkörpert, was die Kirche im heutigen Italien stark macht. Er ist ein demütiger, geistig gesinnter Mensch, aber auch jemand, der Achtung abnötigt – ein dynamischer, zukunftsorientierter Manager einer Firma, die Maschinen importiert. Er ist erst seit 1983 Mitglied und erzählt, daß es ihm und seiner Frau in der ersten Zeit nach der Taufe schwergefallen sei, darüber zu sprechen, auch in der Familie, weil die Leute um sie herum so sehr in ihren Traditionen verhaftet seien. Jetzt erzählen die Castellanis jedem, der bereit ist zuzuhören, vom Evangelium. Am Revers trägt Bruder Castellani eine goldene HLT-Anstecknadel, die zu Fragen einlädt.

Auch Claudio E. Luttmann, der Präsident des Pfahles Venedig, ist ein demütiger Mensch. Wie Bruder Castellani kann er ohne großes Aufheben im Restaurant still den Kopf neigen, um vor dem Essen zu beten. In Italien nötigt solche Hingabe Respekt ab. Claudio Luttmann arbeitet beim Rundfunk und ist im ganzen Land bekannt; auch er ist ein dynamischer, vertrauenerweckender Mensch.

Präsident Luttmann wohnt in Triest, am östlichen Rand





OBEN: TURIN, EINE STADT, DIE SCHON IN DER ANTIKE BESTAND, GEHÖRT ZUR MISSION MAILAND.
UNTEN: ROSARIO VIRGILLITO UND SEINE FRAU, DIE JETZT DEM ZWEIG CATANIA AUF SIZILIEN ANGEHÖREN, ERFUHREN GROSSEN WIDERSTAND SEITENS IHRER FAMILIE, ALS SIE SICH 1984 DER KIRCHE ANSCHLOSSEN.

des Pfahles Venedig, der sich nach Westen bis jenseits von Verona und im Süden über Bologna hinaus erstreckt. Im Einzugsbereich seines Pfahles wohnt etwa ein Viertel aller Italiener, und der Pfahl umfaßt einen wesentlichen Teil des Landes. Von seinem Haus sind es 163 Kilometer bis zum Pfahlzentrum in Mestre bei Venedig.

Viele andere Pfahl- und Gemeinde-Führungsbeamte müssen ähnliche Strecken zurücklegen, um ihren Aufgaben in der Kirche nachzukommen. Renato Marini arbeitet beispielsweise in Mailand für die Kirche und präsidiert über den Distrikt, dessen Sitz in Turin ist, das über 120 Kilometer weiter westlich liegt. Er wohnt in Voghera, das weit abseits zwischen den beiden Städten liegt. „Mein Leben verläuft im Dreieck", sagt er.

Manche Mitglieder und Führer fahren mit dem Zug zu Versammlungen und Aktivitäten und sind stundenlang unterwegs. Andere fahren mit dem Auto, aber das Benzin ist sehr teuer. Es kann weit über 55 000 Lire (mehr als 80 DM) kosten, um den Tank eines Mittelklassewagens zu füllen. Wie schaffen die Mitglieder das? „Oft schafft der Glaube, was sich das Portemonnaie eigentlich nicht leisten kann", antwortet Präsident Luttmann lächelnd.

Präsident Umberto Pagnani vom Distrikt Rom in der Mission Rom sagt, die Entfernungen machten es sehr schwer, die jungen Leute in der Kirche zu halten, wenn sie in der Familie keine Unterstützung haben. Selbst in der Großstadt Rom, wo es mehrere Zweige gibt, müssen manche Jugendliche zwei, drei Stunden mit dem Bus fahren, wenn sie zu einer Versammlung oder Aktivität wollen.

In anderen Gebieten ist die Unterstützung von Eltern und Führern vor allem deshalb so wichtig, weil es in der Kirche so wenig Jugendliche gibt. In Pisa stellt der fünfzehnjährige Lorenzo Mariani, der in der Kirche aufgewachsen ist, ein Drittel der aktiven Jugendlichen seines Zweigs. Für seine Altersgruppe gibt es in der Kirche nur wenig Aktivitäten (aber immer noch mehr als für seine ältere Schwester Silvia, die etwas über zwanzig ist). Die sechzehnjährige Ilaria Grande und ihr Bruder Luciano, der fast zwanzig ist, sind die beiden anderen Jugendlichen in der Gemeinde Pisa. Beide gehen mit Nichtmitgliedern aus. Sorgen sich die Eltern darum, ihre Kinder könnten außerhalb der Kirche heiraten? Ja, sagt ihr Vater Nicola Grande. Aber Bruder Grande, der schon lange in der Missionsarbeit aktiv ist, sieht es von der praktischen Seite: er bemüht sich, seinen Kindern zu helfen, daß sie ihre Freunde bekehren.

Präsident Luttmann erzählt, viele Italiener fühlten sich wegen des guten Beispiels und des starken Glaubens der Mitglieder zur Kirche hingezogen. In ihrer familienorientierten Kultur wissen sie auch zu schätzen, daß die Kirche so großen Wert auf die Familie legt. Bei einer Missionsveranstaltung der Gemeinde Verona erklärt Luigi Farinazzo, der im Pfahl Venedig Hoher Rat ist, den Besuchern zum Beispiel, wie das Evangelium ihr Leben bereichern kann. Auch die übrigen Mitglieder seiner Familie sind in der Missionsarbeit aktiv. Seine Frau verschenkt regelmäßig das Buch Mormon zum Geburtstag, und seine Kinder verblüffen ihre Lehrer durch die Kraft ihrer religiösen Überzeugung.

Die Kirche ist in Italien stetig gewachsen, und viele langjährige Mitglieder meinen, die zweite Generation der Heiligen der Letzten Tage könne das Evangelium noch freimütiger verbreiten, da die anderen sehen könnten, wie es sich auf das Leben eines Menschen auswirkt, der von Kindheit an danach lebt.

Jugendliche wie der sechzehnjährige Antonio Sammacicia aus Turin und sein vierzehnjähriger Bruder Daniele sind wohl solche Menschen, wie die Mitglieder der ersten Generation sie sich vorstellen. Wenn die beiden Brüder manchmal ganz anderer Meinung sind als ihre Freunde, sehen sie keinen Anlaß, Kompromisse zu schließen. In ihrem Zweig haben sie Musik- und PV-Berufungen, die bei mehr Mitgliedern sicher Erwachsene hätten. Im Distrikt Turin gibt es zwar nur wenige Jugendliche, aber die Führer müssen sich anstrengen, um mit ihnen Schritt zu halten, weil sie so begeistert mitmachen.

In Palermo auf Sizilien ist Anastasia Li Vigni Distrikts- und Zweig-JD-Leiterin. Sie hat sich in New York zur Kirche bekehrt, als ihr Mann dort an der Oper gesungen hat. „Ich diene gern", sagt sie. „Ich lebe dafür." Ihre Mädchen stoßen beim Leben nach dem Evangelium zwar auf viele Schwierigkeiten, weil sie zu einer Minderheit gehören, aber sie sagt, es mache sie auch stark, und meint: „Sie sind großartig und sehr stark."

An einem Sonntagmorgen in Rom singt eine Handvoll Kinder im Zweig Nomentano voll Begeisterung in der Abendmahlsversammlung das Lied „Auserwählt zu dienen". Wenn man ihnen zuhört, hat man keinen Zweifel daran, daß sie nicht nur die Zukunft der Kirche in ihrem Land, sondern auch die Zukunft Italiens mitgestalten werden. ☐



Wie sie zur Kirche kamen

Viele italienische Mitglieder müssen großen Glauben aufbringen, um mit der starken Tradition in ihrem Land zu brechen, wenn sie in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage kommen. Manche sind durch besondere geistige Erlebnisse in ihrem Entschluß und Zeugnis bestärkt worden. Wir wollen hier von einigen berichten.

TOMMASO CASTRO

In einem Traum sah Tommaso Castro seine Mutter, die schon einige Jahre tot war, und sie sagte ihm, sie beschäftige sich mit Fragen, die für die Ewigkeit wichtig seien.



MILENA MONTRASIO AUS MAILAND UND ROSARIO SACCONE AUS PALERMO HATTEN ERST DIE GANZE FAMILIE GEGEN SICH, ALS SIE SAGTEN, SIE WOLLTEN SICH TAUFEN LASSEN.

Wie war das möglich? Die Religion, die er kannte, wußte davon nichts.

Dann lud ihn eine Freundin ein, ein paar junge Amerikaner, die zu ihr kommen wollten, in Verlegenheit zu bringen. Er ging hin, mochte sich dann aber doch nicht an dem Spott beteiligen.

Als die Missionare anfingen, vom Erlösungsplan zu sprechen, der vorsieht, daß die Verstorbenen auch nach diesem Leben weiter Fortschritt machen können, war Tommaso Castros Aufmerksamkeit sofort geweckt. Er lud die Missionare zu sich ein und ließ sich bald taufen.

Er wohnt jetzt in Pavia südlich von Mailand und ist Hoher Rat.

MILENA MONTRASIO

Milena Montrasio bat Gott, ihr kundzutun, eine weitere Taufe sei nicht notwendig und es gebe auch keinen Grund, sich einer anderen Kirche anzuschließen und dadurch Schwierigkeiten mit Familie und Freunden zu bekommen. Aber sie erhielt eine ganz andere Antwort.

Die Lehren, die die HLT-Missionare verkündeten, hatten viele Fragen beantwortet, die ihr immer zu schaffen gemacht hatten, zum Beispiel: „Warum hat Gott zugelassen, daß sein Sohn auf so schmerzliche Weise geopfert wurde?" Sie bezweifelte auch nie, daß das Buch Mormon wahr sei. Ihr Mann verstand nicht, daß sie weinte, als sie es las. „Weil ich so glücklich bin", erklärte sie.

Milena Montrasios Mann war bei den Missionarslektionen zwar dabeigewesen, aber er hatte kein Interesse an Religion. Als seine Frau ihm sagte, sie wolle sich taufen lassen, erklärte er wütend, sie werde Schande über die Familie bringen, wenn sie die katholische Kirche verlasse. Er drohte, sie zu verlassen, falls sie sich taufen ließ.

Sie habe immer zu ihm gehalten, wenn er sie gebraucht habe, und jetzt könne er doch ihr beistehen, erwiderte sie.

MARIO MORO HATTE BEREITS DAS BUCH MORMON GELESEN, ALS ER DIE MISSIONARE KENNENLERNTE.



Sie wolle sich nicht taufen lassen, wenn er dagegen sei, aber sie sagte auch: „Ich werde so leben, als ob ich getauft wäre; das Zeugnis, das ich erhalten habe, ist nämlich so stark, daß ich es nicht leugnen kann."

Ihre Standhaftigkeit bewog ihn dazu, sich noch einmal anzuhören, was die Missionare zu sagen hatten. 1985 wurden die Montrasios gemeinsam getauft. Er ist Bischof der Gemeinde Monza im Pfahl Mailand, und sie hat mehrere Berufungen, unter anderem als Gemeinde-JD-Leiterin.

MASSIMO UND DANIELA LO MONACO

Massimo Lo Monaco vertraute seiner Frau an, er zweifle daran, daß es einen Gott gebe. Wenn es einen Gott gab, warum tat er sich den Menschen dann nicht kund?

Aber Daniela Lo Monaco hatte eine Gebetserhörung erfahren, die ihr die Gewißheit geschenkt hatte, daß es einen Gott gibt. Sie war für einen schwerwiegenden Fehler an ihrem Arbeitsplatz verantwortlich gewesen und hatte die Folgen sehr gefürchtet. Sie hatte zu Gott um Hilfe gebetet, und als sie ihrem Vorgesetzten von dem Problem berichtete, war die Situation erstaunlich leicht bereinigt worden. Deshalb hatte sie voll Dankbarkeit wieder gebetet und den himmlischen Vater gefragt: „Was soll ich tun?"

Kurz darauf standen zwei junge Missionare an ihrer Tür. Während sie sie belehrten, stellten Massimo und Daniela Lo Monaco fest, daß das Evangelium ihre Fragen beantwortete, und sie ließen sich bald taufen. Er ist jetzt Erster Ratgeber im Zweig Pisa, und sie ist PV-Leiterin.

MARIO MORO

Mario Moro konnte sich nicht erklären, daß er sich zu dem ungewöhnlichen Buch in der Buchhandlung so sehr hingezogen fühlte. Aber es faszinierte ihn, und er nahm es überallhin mit. Das war 1973.

Die beiden HLT-Missionare, die eines Tages in sein Büro kamen, stießen sich an, als sie das Buch Mormon auf seinem Schreibtisch entdeckten. Was sie ihm über das Buch erzählten, war ihm nicht neu; er hatte es bereits einmal durchgelesen und zum zweitenmal angefangen. Aber obwohl ihm alles zusagte, was die Missionare ihm erzählten, rang er doch noch fast einen Monat mit sich, ehe er die Aufforderung zur Taufe annahm.

Dann verschloß er eines Tages die Bürotür und kniete nieder, um zu fragen, was er tun solle. Die Antwort war eindeutig. Er ging sofort zu den Missionaren – er kann sich an nichts um sich herum erinnern, bis er zu ihnen kam – und sie tauften ihn in dem Becken, das sie schon vor Tagen in Erwartung seiner Entscheidung mit Wasser gefüllt hatten. Sobald Bruder Moro sich umgezogen hatte, ging er noch am



BEI DER BEKEHRUNG VON ROBERTO UND GIOVANNA MARINO SPIELTE DAS BETEN EINE WICHTIGE ROLLE.

selben Nachmittag mit den beiden Missionaren missionieren.

Jetzt ist er Zweiter Ratgeber in der Präsidentschaft des Distrikts Sardinien in der Mission Rom und Missionsleiter im Zweig Sassari.

ROBERTO UND GIOVANNA MARINO

Giovanna Marino konnte manches von dem, was die Missionare erzählten, kaum glauben. Gab es in unserer Zeit wirklich so gute Menschen, daß sie wahre Propheten sein konnten? Aber ihr gefiel der Geist, den die Missionare in ihre Familie brachten. Und als sie zum erstenmal im Buch Mormon las, kam die Erleuchtung fast wie die Heilung für den blinden Paulus, der vor fast zweitausend Jahren in ihrer Heimat in Italien das Evangelium verkündet hatte. Es war, als seien ihr die Schuppen von den geistigen Augen gefallen, berichtet sie.

Ihr Mann akzeptierte alles, was die Missionare lehrten; vor allem die Lehre von der ewigen Ehe war ihm wichtig. Das Beten half ihm, sich das Rauchen und Kaffeetrinken abzugewöhnen, was ihm sehr schwerfiel, und die Marinos wurden im Januar 1975 getauft.

Ein Jahr später, als sie sich darauf vorbereiteten, zum Tempel in der Schweiz zu fahren, fiel Schwester Marino ein, wie sie kurz vor der ersten Begegnung mit den Missionaren einmal gebetet hatte. Sie hatte besonders darum gebetet, zu erkennen, wer Gott ist, warum Jesus Christus sein Sohn ist, warum Jesus sterben mußte und warum wir existieren. Und sie dankte Gott dafür, daß er ihr Gebet erhört hatte.

Die Marinos wohnen in Syrakus auf Sizilien. Er ist Ratgeber des Präsidenten der Mission Catania, und sie ist die Öffentlichkeitsbeauftragte der Kirche in Italien.

ROSARIO SACCONE

Rosario war hellauf begeistert, als ihm die Missionare 1981 zum erstenmal vom Erlösungsplan erzählten. „Endlich jemand, der so denkt wie ich!“ meinte er. Begeistert brachte er seine Freunde zur Pizzeria und ließ die Missionare auch ihnen den Plan erklären. (Einer seiner Freunde ließ sich später taufen.)

Rosarios Bekehrung verlief allerdings nicht ganz einfach. Einmal war er sogar so weit, daß er die Taufe absagen wollte. Aber die tröstlichen Worte eines Missionars drangen ihm so tief ins Herz, daß er wußte, sie konnten nur von jemandem kommen, der von Gott inspiriert war.

Ganz schlimm wurde es, als seine große Familie von der bevorstehenden Taufe erfuhr. Das Weinen und Flehen, das aus ihrer Wohnung drang, rief auch die übrigen neun Familien aus dem Haus auf den Plan. Dann gelang es Rosario aber doch noch, seine Familie zu beruhigen und seine Mutter davon zu überzeugen, daß dieser Schritt keine Schande über seine Familie bringen, sondern ihn vielmehr zu einem besseren Menschen machen werde.

Im Laufe der Zeit stellte die Familie dann auch fest, daß das stimmte.

Rosario, der in Palermo wohnt, hat eine Mission in der Mission Rom erfüllt und mikroverfilmt jetzt für das Family History Department der Kirche Geburts-, Sterbe- und Heiratsregister. □

Wichtige Ereignisse in der Geschichte der Kirche in Italien

1850 – Elder Lorenzo Snow vom Rat der Zwölf weiht Italien der Evangeliumsverkündigung. Die Missionare wirken bei den Waldensern, einer protestantischen Gemeinschaft in Norditalien; es werden mehrere Zweige gegründet, und einige Mitglieder wandern nach Utah aus.

1964 – Die Schweizer Mission verzeichnet 229 Heilige der Letzten Tage in Italien; die meisten sind amerikanische Armeeangehörige, die in Italien stationiert sind.

1965 – Die Schweizer Mission gründet eine italienische Zone.

1966 – Elder Ezra Taft Benson vom Kollegium der Zwölf weiht Italien erneut der Evangeliumsverkündigung. Die italienische Mission wird gegründet.

1971 – Die italienische Mission wird geteilt, und zwar in die Mission Norditalien (später Mission Mailand) und die Mission Süditalien (später Mission Rom).

1975 – Die Mission Padua wird gegründet.

1977 – Die Mission Catania wird gegründet.

1981 – Der Pfahl Mailand wird gegründet; es ist der erste in Italien.

1982 – Die Mission Padua wird aufgelöst und wieder in die Missionen Mailand und Rom integriert.

1985 – Der Pfahl Venedig wird gegründet; es ist der zweite in Italien.

1988 – Am Jahresende gibt es in Italien rund 13 500 Mitglieder der Kirche. □

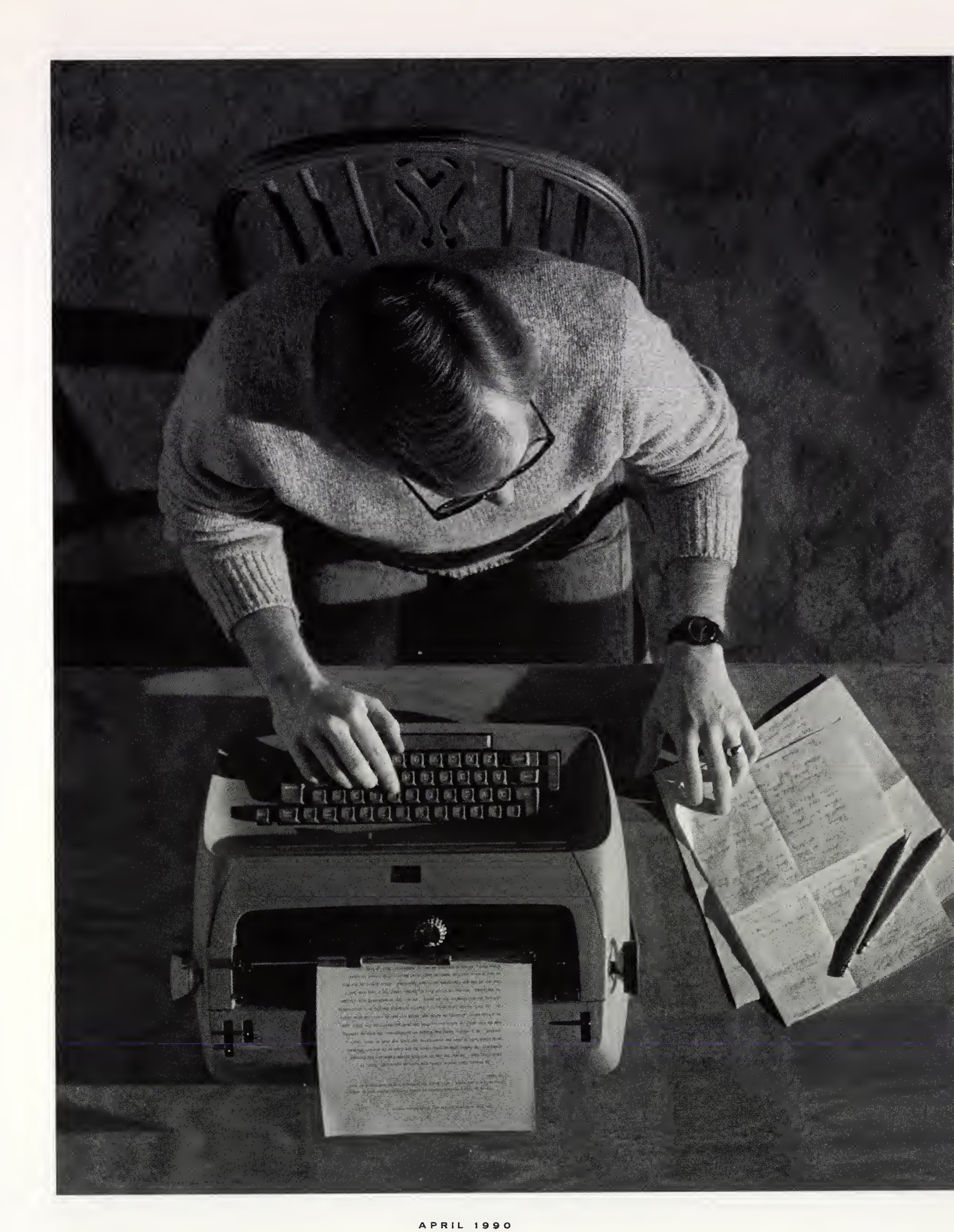




FOTO VON CRAIG DIMOND

ICH SOLL EINE BIOGRAPHIE VERFASSEN?

JEANETTE GERMAIN

Es ist gar nicht so furchtbar schwer, eine Lebensgeschichte zu schreiben, wenn man sich nur an ein paar grundlegende Regeln hält.

Zuerst interessierte ich mich bloß dafür, wie Großmutter es geschafft hatte, mit ihrem geringen Einkommen sechs Kinder durchzubringen. Ich unterhielt mich stundenlang mit ihr und machte mir dabei Notizen. Außerdem fragte ich meine Mutter und meine Tanten und Onkel nach ihren Erinnerungen an Familienereignisse. Aber erst, als meine Kusine Ginny mir vorschlug, die Lebensgeschichte meiner Großmutter niederzuschreiben, wußte ich, was ich mit all den Informationen anfangen sollte.

Ehe ich mich aber mit der Biographie meiner Großmutter beschäftigen konnte, fühlte ich mich gedrängt, die Lebensgeschichte meiner Mutter niederzuschreiben. Sie war zwar erst einundfünfzig, aber sie war krank, und ich wußte, daß sie wahrscheinlich nur noch ein Jahr zu leben hatte. Deshalb verbrachte ich viel Zeit mit ihr und sammelte Informationen über ihr Leben. Ginny und ich arbeiteten gemeinsam an beiden Lebensgeschichten; sie überprüfte Namen und Daten, und ich schrieb den Text. Beide Lebensgeschichten waren kurz nach dem Tod meiner Mutter fertig.

Meine Familie hat sich über diese Biographien sehr gefreut. Da ich weiß, daß auch andere gern eine Familiengeschichte schreiben wollen, aber nicht wissen, wie sie anfangen sollen, habe ich ein paar Anregungen zusammengestellt, um ihnen zu helfen, eine Biographie oder auch ihre eigene Lebensgeschichte zu schreiben.

SO FÄNGT MAN AN

Fassen Sie sich kurz. Sie brauchen wahrscheinlich nicht über jeden Verwandten fünfzig Seiten zu schreiben und wollen das wohl auch nicht. Machen Sie die wichtigen Angaben – Geburtsort und -datum, Wohnorte, Beruf, Ehepartner, Kinder, Sterbeort und -datum. Beschreiben Sie das Aussehen und die Persönlichkeit des Betreffenden und was ihm wichtig war.

Aller Anfang ist schwer, das gilt wohl auch hier. Ziehen Sie deshalb folgendes in Betracht:

1. Gehen Sie zwanglos an die Sache heran. Erzählen Sie Ihrer schüchternen, älteren Tante zum Beispiel nicht plötzlich, daß Sie ihre Biographie schreiben wollen und daß sie Ihnen alles über ihr Leben erzählen soll. Dann wird sie nur nervös und vergißt das Beste von dem, was sie Ihnen erzählen könnte. Fangen Sie langsam an. Besuchen Sie Ihre Tante regelmäßig, und stellen Sie Fragen über Ihre Familie. Bekunden Sie Ihr Interesse, und zeigen Sie ihr, daß Sie ihr gern zuhören.

2. Bitten Sie Ihre Familie um Mithilfe. Erzählen Sie, daß Sie vorhaben, Familienbiographien zu schreiben. Betonen Sie, daß sie nicht alles auf einmal erzählen müssen, bitten Sie sie aber, Sie anzurufen, wenn ihnen etwas Wichtiges einfällt. Fragen Sie, ob Sie anrufen oder schreiben und Fragen stellen dürfen.

Diese beiden Schritte haben bei meiner Familie hervorragend funktioniert. Als ich zum Beispiel anfing, ernsthaft an der Lebensgeschichte meiner Großmutter zu arbeiten, hatte sie sich bereits so sehr an meine Fragen und die Gespräche über die Vergangenheit gewöhnt, daß es ihr gar nichts mehr ausmachte, Fragen zu beantworten und Geschichten zu erzählen.

DAS SAMMELN VON INFORMATIONEN

Nehmen Sie sich vor, gründlich und ernsthaft Informationen zu sammeln. Geschichtenerzählen macht Spaß, aber dabei erhalten Sie nicht alle Informationen, die Sie für die Biographie brauchen.

Nehmen Sie sich vor, mit Ihren Verwandten zusammenzukommen, und bitten Sie sie dann, Namen, Daten und Ereignisse in die richtige Reihenfolge zu bringen. Die folgenden Punkte könnten dabei helfen.

1. Stellen Sie für Ihr Thema eine chronologische Liste auf. Meine Kusine Ginny hat mir dabei geholfen. Sie hat für meine Großmutter das Geburts- und das Heiratsdatum aufgeschrieben; dann habe ich ein paar Stunden bei meiner Großmutter verbracht und weitere wichtige Namen, Orte und Daten zusammengestellt, unter anderem, wo sie aufgewachsen war, welche Schulen sie besucht hatte, wann sie ihren Schulabschluß gemacht hatte, wo und wann sie gearbeitet hatte, wo und wann sie meinen Großvater kennengelernt hatte, wo und wann ihre Kinder geboren worden waren, wo sie gewohnt hatten und wann und wo sie in den Ruhestand getreten waren. Wenn der Mensch, über den Sie schreiben, nicht helfen kann, dann bitten Sie einen nahen Verwandten oder einen Bekannten um diese Angaben.

2. Wenn Sie die zeitliche Abfolge geordnet haben, füllen Sie die Einzelheiten ein. Ich habe meine Großmutter gefragt, was ihre Lieblingsfächer in der Schule waren und in welchen Fächern sie gut gewesen war. Warum hatte sie an bestimmten Arbeitsplätzen gearbeitet? Hatte sie jemals einen schweren Unfall oder eine schwere Krankheit gehabt? Wir haben uns über ihre Hobbys und ihre Reisen unterhalten, und ich habe sie nach ihren besten Freunden und danach gefragt, was sie ihr bedeuteten. Ich habe sie auch danach gefragt, wann sie am glücklichsten und wann sie am traurigsten gewesen war.

3. Lassen Sie sie ihre Geschichte erzählen. Bitten Sie denjenigen, über den Sie schreiben, von seinen Eltern, Geschwistern und Kindern zu erzählen. Versuchen Sie nicht, seinen Redefluß zu unterbrechen. Nehmen Sie möglichst alle Gespräche auf, oder machen Sie sich Notizen, oder schreiben Sie gleich im Anschluß an das Gespräch alles auf, was Sie noch wissen.

4. Fragen Sie andere. Befragen Sie außerdem junge und alte Leute, Freunde und Verwandte dessen, über den Sie schreiben. Meine Großmutter hat mir über meine Mutter etwas anderes erzählt als meine Tanten und mein Bruder. Durch all diese Angaben wurde mir langsam klar, was für ein Mensch meine Mutter war, wie sie sich im Laufe der Jahre geändert hatte und was die wesentlichen Ereignisse in ihrem Leben waren.

5. Versuchen Sie nicht, jeden als vollkommen hinzustellen. Es ist nicht realistisch und auch nicht ehrlich, wenn Sie Ihre Verwandten so schildern, als seien sie immer großartig gewesen. Wenn meine Kinder die Lebensgeschichte ihrer Großmutter und ihrer Urgroßmutter lesen, sollen sie sich mit ihnen identifizieren können, auch wenn sie sie nicht kennengelernt haben. Eine ehrliche Darstellung unserer Verwandten kann den Nachkommen helfen, aus ihren Erfolgen und Fehlern zu lernen. Meine Mutter war zum Beispiel Alkoholikerin, und ich glaube, es ist wichtig, daß meine Kinder erfahren, was für Schwierigkeiten das über einen Menschen und seine Familie bringen kann.

DAS NIEDERSCHREIBEN DER BIOGRAPHIE

Sie haben alle nötigen Informationen gesammelt. Wie schreiben Sie nun eine interessante und informative Geschichte?

1. Nehmen Sie Ihre chronologische Liste als Gliederung. Ich habe beschlossen, die Biographien in chronologischer Reihenfolge zu schreiben, weil ich der Meinung bin, daß sie dann leichter zu verstehen sind. Jemand anders teilt sich

die Geschichte vielleicht lieber in Kategorien ein wie zum Beispiel Bildung, Kindheit, Familienleben usw.

2. *Schreiben Sie die erste Version schnell nieder.* Machen Sie sich keine Gedanken über Rechtschreibung, Zeichensetzung usw. Fehler können Sie auch später noch berichtigen. Es kommt vor allem darauf an, daß Sie die Grundzüge der Geschichte zu Papier bringen: wo der Betreffende geboren wurde, wer seine Eltern waren, wo er gelebt und gearbeitet hat – und zwar bis zum Ende oder bis zur Gegenwart.

3. *Versuchen Sie nicht, alles in die Lebensgeschichte aufzunehmen.* Sie werden nicht genug Zeit und Energie haben, jede Einzelheit zu berücksichtigen. Lassen Sie beim Schreiben alles weniger Wichtige aus. Konzentrieren Sie sich auf Begebenheiten, die Ihren Verwandten am besten charakterisieren. Erwähnen Sie Fakten, die keiner besondern Erläuterung bedürfen, nur kurz.

4. *Erfüllen Sie die „Fakten" durch Beschreibungen und Einzelheiten mit Leben.* Auf die Art werden sie interessanter. Meine Großmutter hatte zum Beispiel Tiere sehr gern. Mir fiel auf, daß das in meiner ersten schriftlichen Version immer wieder anklang, deshalb beschloß ich, einen gesonderten Absatz über ihre Tierliebe und über einige ihrer Haustiere zu schreiben. Außerdem habe ich eine ihrer Lieblingsgeschichten, nämlich von einer Ziege, die immer die Hintertür aufmachte und ins Haus kam, in diesen Abschnitt aufgenommen.

5. *Vergessen Sie nicht, den Betreffenden zu beschreiben.* Schreiben Sie etwas über das Auftreten, die Kleidung und die Ausdrucksweise Ihres Verwandten. Mir war es zum Beispiel wichtig, das wunderschöne Haar meiner Mutter zu erwähnen. Solche Einzelheiten können Sie leicht an vielen verschiedenen Punkten in die Lebensgeschichte einflechten, und dadurch wird die Schilderung auch viel lebendiger.

6. *Wenn die erste Version fertig ist, schreiben Sie eine zweite.* Überprüfen Sie, ob alle Wörter richtig geschrieben sind. Achten Sie auf die richtige Zeichensetzung. Stellen Sie einzelne Absätze um, oder lassen Sie bei Bedarf etwas aus. Seien Sie aber nicht zu genau, es ist schließlich immer noch eine Rohfassung.

7. *Schicken Sie Kopien der zweiten Version an die Freunde und Verwandten, die Ihnen Informationen gegeben haben.* Fragen Sie, ob Sie etwas Wichtiges ausgelassen haben und ob etwas berichtigt werden muß. Bitten Sie sie, Ihnen mitzuteilen, wo Sie ihrer Meinung nach den Betreffenden verstanden bzw. mißverstanden haben. Wenn Sie die Antworten erhalten, paßt vielleicht nicht alles zueinander. Das ist nicht weiter schlimm; der eine erinnert sich nicht immer an das gleiche wie der andere. Bemühen Sie sich, die Hauptmeinung herauszulesen. Wenn Sie nicht ermitteln können, wie sich etwas wirklich zugetragen hat, dann erwähnen Sie das in der Biographie.

8. *Schreiben Sie die endgültige, vollständige Fassung.* Wenn Sie die dargelegten Punkte erfüllt haben, haben Sie die Hauptarbeit bereits geleistet. Setzen Sie sich aber für die Fertigstellung einen Termin. Sonst verzetteln Sie sich vielleicht in endlose Revisionen und bringen die endgültige Fassung nie zu Ende.

WENN DIE BIOGRAPHIE FERTIG IST

Sobald Sie die letzte Fassung fertig haben, lesen Sie sie am besten durch und freuen sich an Ihrer Leistung. Fertigen Sie dann sofort Fotokopien an. Sie können auch denen, die Ihnen geholfen haben, danken, indem Sie ihnen eine Fotokopie des Endprodukts schicken.

Überlegen Sie sich, ob Sie die Biographie nicht nur Ihrer Verwandtschaft, sondern auch dem Gemeinwesen, zum Beispiel einer Geschichtswerkstatt, zur Verfügung stellen sollen. Die Bibliothek des Family History Department der Kirche ist immer an Lebensgeschichten für ihr Archiv interessiert (Family History Library, 35 North West Temple, Salt Lake City, Utah 84150, USA). Immer mehr Forscher interessieren sich für Familiengeschichte, und sie möchten ebenso gern etwas über das Leben gewöhnlicher Menschen erfahren wie über das Leben von Berühmtheiten. Wenn Ihre Geschichte bestimmten Gruppen auf irgendeine Weise helfen kann, dann stellen Sie sie ihnen zur Verfügung. Ich möchte zum Beispiel die Geschichte meiner Mutter Therapiezentren für Alkoholkranke zur Verfügung stellen und sie auch veröffentlichen.

Es erfordert Zeit, eine Familienbiographie zu schreiben und die nötigen Nachforschungen anzustellen, aber es kann eine interessante, lohnenswerte Aufgabe sein. Daß ich die Biographie meiner Mutter und meiner Großmutter geschrieben habe, hat mir und meiner Familie geholfen, sie besser kennenzulernen und ihre Stärken und ihre inneren Kämpfe besser zu verstehen. Und sie haben uns geholfen, nicht nur unsere Familie, sondern auch uns selbst besser zu verstehen. ☐

Jeanette Germain, eine freiberufliche Schriftstellerin, wohnt in Boise in Idaho. Sie hat zwei Familiengeschichten geschrieben und plant gemeinsam mit ihrer Schwester eine Videogeschichte ihres Vaters.

ES TUT MIR LEID, BERTHA

SHERON S. GIBB

Bertha trat in mein Leben, als ich dreizehn Jahre alt war und gerade in die Junior Highschool gekommen war. Ich kann mich noch gut an den ersten Tag in der neuen Schule erinnern. Das Gebäude war groß, und die Flure waren endlos lang. Die meisten Schüler waren mit dem Schulbus von den kleinen Farmen und Ortschaften gekommen. Wir waren zwar keine Großstadtkinder, aber wir wünschten uns doch sehr, beliebt zu sein und akzeptiert zu werden. Es waren so viele neue Schüler da, daß auch die Klassenzimmer einer früheren Grundschule auf der anderen Straßenseite benutzt wurden. Ich schwankte zwischen Begeisterung und Panik, als ich daran dachte, daß ich dann den Weg von einem Klassenzimmer zum nächsten finden mußte.

Ich hatte den ganzen Sommer über gearbeitet; ich hatte Kinder gehütet und war um fünf Uhr morgens aufgestanden, um Erdbeeren und Kirschen zu pflücken, damit ich genug Geld für hübsche Schulkleidung hatte. Aber trotz meiner schönen neuen Kleidung war mir recht unbehaglich zumute.

Meine Freundinnen und ich stellten uns zusammen und versuchten uns ganz lässig zu geben, um die Angst zu verbergen, die wir uns nicht einzugestehen wagten. Wir staunten die älteren Schüler an, die unbekümmert lachend durch die Flure gingen und einander neckten. Es war eine Erleichterung, als es endlich klingelte und wir uns alle in die große Aula begaben, wo wir erfuhren, daß die neuen Schüler für diesen Tag jeweils einen „großen Bruder" bzw. eine „große Schwester" zugewiesen bekamen, die sie herumführen sollten. Jeder Schüler wurde namentlich aufgerufen, und dann wurde ihm gesagt, wer ihm zugewiesen war.

Als ich zusammen mit Bertha Brown aufgerufen wurde, hörte ich, wie einige meiner Freundinnen nach Luft schnappten. Ich hatte keine Ahnung, wer Bertha Brown war, aber offensichtlich kannten sie sie. Sobald wir gehen und uns mit unseren „großen Schwestern" bekanntmachen durften, war ich von Mädchen umringt, die mir rieten, ich solle mich schnell verstecken, ehe Bertha mich fand. Es war klar, daß Bertha das Schlimmste war, was mir passieren konnte. Ich war furchtbar verwirrt. Etwas in mir sagte, ich solle mich nicht verstecken, das sei gemein. Aber ich wollte doch auch bei den anderen Mädchen beliebt sein, und diese innere Stimme siegte schließlich.

Also begann das Spiel – das Verstecken, das Kichern und das Weglaufen vor der eingebildeten Gefahr. Wir entka-



ICH WOLLTE UNBEDINGT BEI MEINEN SCHULFREUNDINNEN BELIEBT SEIN UND GING BERTHA AUS DEM WEG, WOBEI ICH EINE VÖLLIG FALSCHE VORSTELLUNG DAVON ENTWICKELTE, WIE SIE WIRKLICH WAR.



PUPPE VON G. NICKLE LAURITZEN; FOTO VON STEVE BUNDERSON

men Bertha zunächst einmal, aber ich konnte wenigstens noch einen Blick auf sie werfen. Sie sah wirklich nicht gut aus, sondern sogar eher furchterregend mit ihren struppigen, ungekämmten Haaren. Ihre Kleidung sah nach Omas Klamottenkiste aus, und ihre Schuhe waren braun und häßlich.

Den ganzen Tag wurde großes Theater deswegen gemacht, daß sich die arme kleine Sheron vor Bertha verstecken mußte. Als ich Bertha ein einzigesmal ansah, wirkte ihr Gesicht sehr traurig. Wie konnte ich nur so gemein sein? Womit hatte sie das verdient? Wir liefen alle vor diesem einsamen Mädchen weg. Ich wußte, daß das falsch war. Eigentlich wollte ich bei diesem schrecklichen Spiel gar nicht mitmachen, sondern mit Bertha reden und ihr sagen, es tue mir leid. Ich wußte, daß ihr das alles peinlich sein mußte. Aber ich hatte nicht genug Mut, deshalb lief ich einfach mit den anderen mit. Aber mir war schrecklich elend zumute!

Im Laufe des Tages dachte ich gar nicht mehr an Bertha; da wurde ich plötzlich in Mrs. Jensens Büro gerufen. Sie war in der Grundschule meine Lieblingslehrerin gewesen, und jetzt war sie an der Junior Highschool Beraterin. Ich konnte es kaum erwarten, sie zu sehen. Auf dem Weg in ihr Büro malte ich mir die herrlichsten Dinge aus. Vielleicht wollte sie mich als besondere Assistentin haben. Vielleicht hatte sie für mich einen wichtigen Auftrag. Ich rannte die Flure entlang, um sie zu sehen. Für sie hätte ich alles getan.



Als ich in ihr Büro trat, sah ich, daß sie Tränen in den Augen hatte, und mir brach fast das Herz, als sie mir in die Augen schaute und sagte: „Von allen Mädchen, die in die siebte Klasse gekommen sind, habe ich ausgerechnet dich für Bertha ausgesucht. Ich habe nämlich gemeint, du würdest sicher als einzige nett zu ihr sein!“

Alles Elend dieses Tages brach über mich herein, und ich schluchzte, als mir bewußt wurde, daß Mrs. Jensen wirklich einen besonderen Auftrag für mich gehabt und daß ich sie enttäuscht hatte. Ich hatte Bertha enttäuscht. Aber vor allem hatte ich mich selbst enttäuscht. Am nächsten Tag dachte keiner mehr an das Spiel – und an Bertha. Ich habe sie nie vergessen. Nach dem Tag habe ich sie nur noch selten gesehen. Wenn ich sie ganz allein sah, wünschte ich mir verzweifelt, ich könnte zu ihr hingehen und ihr sagen, wie leid es mir tat. Aber ich schämte mich zu sehr und war noch zu jung, um zu verstehen, wieviel es ihr bedeutet hätte.

Nach der Junior Highschool habe ich Bertha nie wieder gesehen, aber sie ist ein sehr wichtiger Teil meines Lebens geworden. Selbst heute wünsche ich mir noch, ich hätte den Mut gehabt, ihre Freundin zu sein. Wie entschuldigt man sich bei jemandem, mit dem man noch nie gesprochen hat und den man doch so tief verletzt hat, daß man es auch dreißig Jahre später noch nicht vergessen hat?

An einem Osterfest, als ich mich mit dem Sühnopfer Christi beschäftigte, konnte ich endlich innerlich bereinigen, was ich Bertha angetan hatte. Ich bin dem Herrn so dankbar für sein Opfer und für das Bewußtsein, daß ich aufgrund dieser großen Gabe endlich die Last abwerfen und inneren Frieden und Vergebung finden kann – nicht, daß ich es vergessen werde, aber jetzt kann ich das, was ich daraus gelernt habe, nutzen, um ein besserer Mensch zu werden und anderen ein Segen zu sein.

Wegen Bertha bin ich nie wieder zu irgend jemandem bewußt unfreundlich gewesen, und ich bemühe mich, das auch meinen Kindern beizubringen. In meinem Herzen ist ein ganz besonderer Platz für diejenigen, die irgendwie nicht zu uns passen, für diejenigen, die einsam und vergessen sind. Wegen Bertha fällt es mir leichter, unter die Oberfläche zu blicken und meine Mitmenschen im Herzen zu verstehen. Ich bemühe mich, mein Verhalten Bertha gegenüber durch die Art, wie ich meine Mitmenschen behandle, wiedergutzumachen, aber ich werde mir immer wünschen, ich könnte ihr begegnen und sagen: „Es tut mir leid, Bertha.“ □

BRASILIANISCHER KARNEVAL

JAN PINBOROUGH



WIE ANDERE JUGENDLICHE DER KIRCHE IN BRASILIEN HABEN DIESE JUGENDLICHEN AUS DEM PFAHL SÃO PAULO SANTO AMARO DEN „KARNEVAL" MIT EINEM DIENSTPROJEKT GEFEIERT, UND ZWAR UNTER ANDEREM MIT EINER AUFRÄUMAKTION IN EINEM PARK.

Jedes Jahr wird in Brasilien ganz groß Karneval gefeiert. Drei Tage und drei Nächte lang ziehen Menschenmengen durch die Straßen. Sie trinken und tanzen und veranstalten Umzüge und Partys. Viele werden völlig zügellos und denken nur noch an ihr Vergnügen.

Aber die jungen Mitglieder der Kirche in vier brasilianischen Pfählen wissen ihre Zeit besser zu nutzen. Während die Karnevalsbesucher eifrig damit beschäftigt waren, sich zu vergnügen, waren die Jugendlichen eifrig damit beschäftigt, anläßlich besonderer Jugendtagungen ihren Mitmenschen zu dienen. Und dabei machten sie die Erfahrung, wie wahr diese wichtige Aussage des Herrn ist: „Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen." (Matthäus 16:25.)

Dieser Lehrsatz erscheint vielleicht widersinnig. Wird man denn nicht glücklich, wenn man von dem, was man sich wünscht, noch mehr bekommt? Die Jugendlichen im Pfahl São Paulo Santo Amaro wissen es besser. Zwei Wochen vor ihrer Jugendtagung fingen sie an, Lebensmittel, Spielsachen und Kleidung zu sammeln, die sie den Kindern in einem staatlichen Kinderheim schenken wollten. Die Spenden stammten nicht nur von Mitgliedern der Kirche, sondern auch von anderen Nachbarn.

Am Samstag begann die Jugendtagung mit Fußball, Volleyball, weiteren Sportarten und einer Roadshow. Aber am Sonntag waren die zweihundert jungen Mitglieder des Pfahles Santo Amaro damit beschäftigt, ihren Brüdern und Schwestern zu dienen. Sie schrieben über hundert Briefe an die Vollzeitmissionare aus ihrem Pfahl. Sechzehn Priester gingen zusammen mit den Vollzeitmissionaren missionieren. Und andere gingen 120 junge Leute besuchen, die



KINDERSTERN

116. JAHRGANG

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

APRIL 1990



DER ZAUBERGARTEN

GREG LARSON

ILLUSTRATIONEN VON DILEEN MARSH



Nicky kam nach Hause gerannt. Er stürmte ins Haus, knallte die Tür zu und rief: „Uropa, ich bin da!"

Keine Antwort.

Nicky lief durch das Haus und suchte seinen Uropa. Endlich fand er ihn; er saß hinter dem Haus im Schaukelstuhl auf der Terrasse und genoß die warme Frühlingssonne. „Hallo, Uropa", sagte Nicky und umarmte ihn. „Bist du bereit?"

Der Uropa lächelte Nicky zu und sah ihn zärtlich an. Er war 102 Jahre alt und konnte nicht mehr besonders gut sehen, aber seine Augen, die schon vieles gesehen hatten, blickten gütig und verständnisvoll. „Sicher bin ich fertig."

Auch Nickys Großvater hatte bei ihnen gewohnt, aber er war vor zwei Jahren gestorben. Sein Urgroßvater hatte sich damals die Zeit genommen, mit ihm zu reden und zu spielen. Nicky hätte sich keinen besseren Freund wünschen können als seinen Uropa.

Jetzt zog Nicky sich schnell Arbeitskleidung an und ging wieder nach draußen. Uropa stand bereits im Garten; er hatte die Holzkästen mit den kleinen Tomatenpflanzen mitgebracht, die die beiden aus Samen herangezogen hatten.

Nicky brachte einen Eimer Wasser mit, und der Urgroßvater bohrte mit seinem dicken, spitzen Stock Löcher in die weiche Erde. Nicky goß Wasser in die Löcher und stellte immer eine der fünfzehn Zentimeter hohen Pflanzen hinein. Anschließend drückte der Urgroßvater die Erde rundherum fest.

Als sie mit der zweiten Reihe fertig waren, legte der Urgroßvater eine Pause ein. Er nahm eine Handvoll von der schwarzen Erde und richtete sich langsam auf; dabei war an seinen Augen abzulesen, daß er ganz weit weg war. Etwas von der Erde rann ihm durch die Finger. Nicky blickte auf die Knöchel seines Uropas, die von Arthritis knotig und angeschwollen waren, und fragte sich, ob es wohl weh tat, wenn man alt war. Dann schaute er seinem Uropa ins Gesicht und sah, daß er nicht aus Schmerzen eine Pause eingelegt hatte, sondern weil in ihm wieder Erinnerungen wachgeworden waren.

Der Uropa war als Jugendlicher mit seinen Eltern von Italien in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Er hatte viele Jahre schwer arbeiten müssen, um sich die kleine Farm vor der großen Stadt kaufen zu können, wo er fast fünfzig Jahre lang Millionen von Tomaten und anderes Gemüse angebaut hatte. Jetzt war das Land von Straßen und Wiesen und Bäumen und Häusern überzogen.

Der Urgroßvater bückte sich wieder und drückte die Erde um die letzte kleine Tomatenpflanze herum fest an; dann wandte er sich Nicky zu. „Komm, wir räumen schnell auf, Nicky, dann können wir noch in unseren Zaubergarten gehen."

Eine Viertelstunde später saßen sie oben im Zimmer des Urgroßvaters. Bis auf die Tür, den Wandschrank und das Fenster waren alle Wände in dem Zimmer mit Bücherregalen bedeckt, die voller Bücher waren, die die alten, trüben Augen nicht mehr lesen konnten.





„Deine Gedanken sind ein Zaubergarten", sagte der Urgroßvater oft zu Nicky. „Sie sind deshalb ein Zaubergarten, weil alles, was du dort säst, entweder zu guten Pflanzen oder zu Unkraut heranwächst. Jeden Tag wählst du aus, was du in deinen Zaubergarten pflanzst."

Der Urgroßvater setzte sich in seinen großen Stuhl und stellte die Füße mit Hilfe der Hände auf den Schemel. Vom Tisch neben sich hob er ein kleines eingerahmtes Bild seiner Frau hoch und schaute es liebevoll an. Nicky hatte seine Urgroßmutter nicht kennengelernt; sie war schon über zwanzig Jahre vor seiner Geburt gestorben.

Nicky setzte sich auf den Stuhl auf der anderen Seite des Tisches und schlug die Bibel des Urgroßvaters auf, da, wo das Lesezeichen steckte. Jeden Tag las Nicky dem Urgroßvater als erstes aus der heiligen Schrift vor.

Nicky suchte die nächsten markierten Verse und las sie vor: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen." (Kohelet 3:1,2.)

Nicky klappte die Bibel zu und legte sie auf den Tisch zurück. Der Urgroßvater sagte leise: „Ist das nicht schön, Nicky? Das ist eine von meinen Lieblingsstellen."

Nicky nickte, aber ihm war nicht klar, ob er die Verse, die er gerade gelesen hatte, auch verstand. Er beschloß, später darüber nachzudenken. Jetzt mußte er weiterlesen. „Wir sind gestern mit Huckleberry Finn fertiggeworden, Uropa. Was möchtest du jetzt lesen?"

„Das Buch da", sagte der Urgroßvater und zeigte auf ein Buch.

Nicky holte das große Buch, schlug das erste Kapitel auf und begann zu lesen. Er schaute seinen Urgroßvater an, der die Augen geschlossen hatte und leise lächelte.

Das ganze Frühjahr lang jäteten Nicky und sein Urgroßvater draußen im Garten Unkraut und banden die



Tomatenpflanzen, als sie größer geworden waren, an Stäben fest. Im Sommer waren aus den kleinen gelben Blüten schon grüne Tomaten geworden, die jeden Tag größer wurden. Nicky und sein Urgroßvater versuchten zu erraten, welche der beiden Tomaten, auf die sie besonders achtgaben, wohl als erste reif war.

Und dann war die erste Tomate eines Tages ganz reif. Sobald Nicky mit dem Baseballtraining fertig war, sprang er aufs Fahrrad und fuhr schnell nach Hause. Er und sein Urgroßvater wollten die Tomate pflücken und zum Mittagessen essen und dann ein Eis essen gehen. Aber als Nicky in die Einfahrt kam, wartete seine Mutter dort schon auf ihn.

„Nicky", sagte sie leise, „Uropa geht es nicht gut. Papa ist vor ein paar Minuten mit ihm im Krankenwagen zum Krankenhaus gefahren, und ich habe hier auf dich gewartet."

Nicky ließ sein Fahrrad auf den Rasen fallen und stieg ins Auto. Als seine Mutter den Wagen zurücksetzen wollte, rief er plötzlich: „Halt!" Er sprang aus dem Auto, lief in den Garten und pflückte behutsam die reife Tomate.

Das Krankenhaus war nur fünf Kilometer entfernt, aber die Fahrt schien kein Ende zu nehmen. *Vielleicht ist es nichts Ernstes,* dachte Nicky hoffnungsvoll.

An der Pforte fragte Nickys Mutter nach dem Urgroßvater. Bald darauf kamen ein Arzt in der blaßgrünen Krankenhauskleidung und Nickys Vater durch die große Schwingtür der Notaufnahme.

„Wir konnten nichts mehr tun", sagte der Arzt. „Aber vielleicht ist es ein kleiner Trost für Sie, daß Herr Mariani wohl ganz friedlich gestorben ist."

Nickys Mutter begann zu weinen und Nicky auch. Als seine Tränen schließlich versiegten, bemerkte er, daß er Uropas Tomate noch in der Hand hatte. Er brachte sie der Schwester am Empfang. „Vielleicht freut sich hier jemand darüber", sagte er und versuchte zu lächeln.

Die Krankenschwester nahm die Tomate und lächelte freundlich zurück.

Am Morgen der Beerdigung strahlte die Sonne am leuchtendblauen Himmel. *Ein guter Tag für Gartenarbeit,* dachte Nicky, während er durch die Reihen mit den Tomaten ging – den letzten, die sein Urgroßvater noch angepflanzt hatte. Noch vor wenigen Monaten hatte er Nicky die kleinen Samen in die Hand rieseln lassen. Jetzt waren die kleinen Setzlinge zu stämmigen Pflanzen herangewachsen, an denen büschelweise Tomaten hingen.

Nicky ging in Urgroßvaters Zimmer, um auf seine Eltern zu warten, die sich noch für die Beerdigung fertigmachten. Er ging die Bücherregale entlang und las einige der vertrauten Titel. Bücher. Hunderte von Büchern, an denen der Urgroßvater gehangen hatte. Tausende von Samen für ihren Zaubergarten. Nicky setzte sich in Urgroßvaters großen Sessel, griff nach dem Bild seiner Urgroßmutter und betrachtete ihr lächelndes Gesicht. *Wo immer Uropa jetzt ist,* dachte er, *er ist bei Uroma, und sie sind glücklich, weil sie zusammen sind.*

Er schaute wieder die Bücher an, und ihm wurde plötzlich klar, was der wirkliche Zauber an Urgroßvaters Zaubergarten war. Die Bücher waren noch hier im Zimmer, aber der Urgroßvater hatte die „Samen" daraus mitgenommen!

Ein ähnlicher Gedanke kam Nicky, als er auf dem Friedhof zusah, wie der Sarg ins Grab hinabgelassen wurde. Es war eigentlich nicht sein Urgroßvater da im Sarg, sondern nur der Körper, den er zurückgelassen hatte, ein alter, ausgemergelter Körper.

Als der Sarg im Grab verschwunden war, füllten sich Nickys Augen mit Tränen, und der dumpfe Schmerz war wieder da. Er vermißte seinen Urgroßvater schrecklich. Aber inmitten der Schmerzen hörte er auf einmal die vertrauten Worte: *„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit."* Als er diese Worte gelesen hatte, hatten sie ihm nichts gesagt, aber jetzt hatten sie eine Bedeutung. *„Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben. . . ."* Und noch mehr Samen, die in Urgroßvaters Zaubergarten gesät worden waren, kamen Nicky in den Sinn: *„Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden."*

Plötzlich wurde es ihm klar. Alles hat einen Sinn. Auch der Tod hat einen Sinn und ist eigentlich gar nicht so furchterregend. Als er dem Urgroßvater geholfen hatte, im Zaubergarten Samen zu säen, hatte er sich auch einen eigenen Zaubergarten mit ganz besonderen Erinnerungen angelegt, die ihm für immer blieben. □

Ich möchte so sein wie Jesus





Text und Musik: Janice Kapp Perry, geb. 1938

Johannes 13:15,34

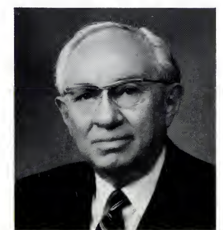
UNSERE FÜHRER SPRECHEN

Der April ist für die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ein ganz besonderer Monat.

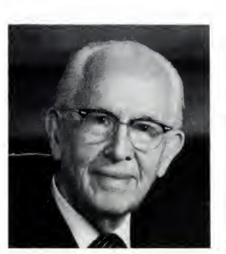
Dieses Jahr fällt Ostern in den April. Es ist eine wichtige Zeit, in der wir an das Leben des Erretters und an seine Auferstehung von den Toten denken sollen.

Am 6. April 1830 hat der Prophet Joseph Smith diese Kirche gegründet. Zum Gedenken daran hält die Kirche ihre jährliche Generalkonferenz immer am ersten Sonntag im April ab. Dieses Jahr findet die Konferenz am 31. März und 1. April statt. Viele Mitglieder aus aller Welt werden nach Salt Lake City reisen, um den Führern der Kirche zuzuhören. Andere können sie über Radio oder Fernsehen hören. Und noch viel mehr können die Ansprachen lesen, wenn sie dann im STERN abgedruckt sind.

Auf diesen Seiten findet ihr den Propheten, seine Ratgeber und die Mitglieder des Kollegiums der Zwölf abgebildet. Sie werden während dieser Frühjahrs-Generalkonferenz zu den Mitgliedern der Kirche sprechen. Prägt euch die Namen ein, dann erkennt ihr sie wieder, wenn sie sprechen. Bemüht euch, das Wichtige, was sie uns während der Konferenz sagen, nicht zu vergessen.



Gordon B. Hinckley
Erster Ratgeber



Ezra Taft Benson
Präsident



Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber



Howard W. Hunter
Präsident des
Kollegiums der Zwölf



Boyd K. Packer
vom Kollegium
der Zwölf



Marvin J. Ashton
vom Kollegium
der Zwölf

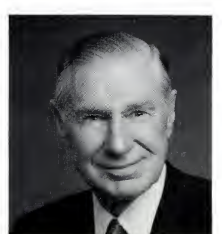


L. Tom Perry
vom Kollegium
der Zwölf

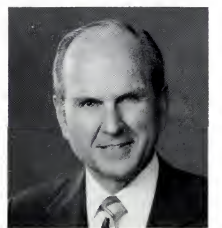
APRIL 1990

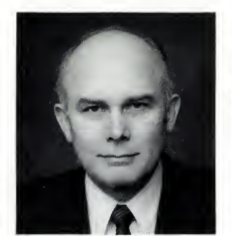
Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1[1]	2	3	4	5	6[2]	7
8	9	10	11	12	13	14
15[3]	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	29	27	28
29	30	1 Generalkonferenz 2 1830 die Kirche gegründet 3 Ostern				


David B. Haight vom Kollegium der Zwölf


James E. Faust vom Kollegium der Zwölf


Neal A. Maxwell vom Kollegium der Zwölf


Russell M. Nelson vom Kollegium der Zwölf


Dallin H. Oaks vom Kollegium der Zwölf


M. Russell Ballard vom Kollegium der Zwölf


Joseph B. Wirthlin vom Kollegium der Zwölf


Richard G. Scott vom Kollegium der Zwölf

DAS SÜHNOPFER

LAUREL ROHLFING



Denn ich bin Gott und habe meinen einziggezeugten Sohn in die Welt gesandt, daß er die Welt erlöse. (Lehre und Bündnisse 49:5.)

Als Paul H. Dunn vom Ersten Kollegium der Siebzig elf Jahre alt war, spielte er für sein Leben gern Baseball. Seine Eltern erlaubten seiner Mannschaft, hinten in ihrem großen Hof zu trainieren. Der Hof war eingezäunt, und am hinteren Zaun verlief außen ein Weg. Auf der anderen Seite des Weges stand eine große Kirche mit einem wunderschönen Fenster aus buntem Glas, und zwar an der Seite, die dem Zaun zugewandt war.

An einem heißen Sommerabend war im Hof der Familie Dunn ein spannendes Baseballspiel im Gange. Paul mußte schlagen, und er schlug den Ball so fest, daß er über den hinteren Zaun, über den Weg und dann zum Entsetzen aller in das große, bunte Glasfenster in der Kirche flog. Paul kam es so vor, als fiele das zerbrochene Glas stundenlang hinunter. Die Spieler verschwanden in alle Himmelsrichtungen.

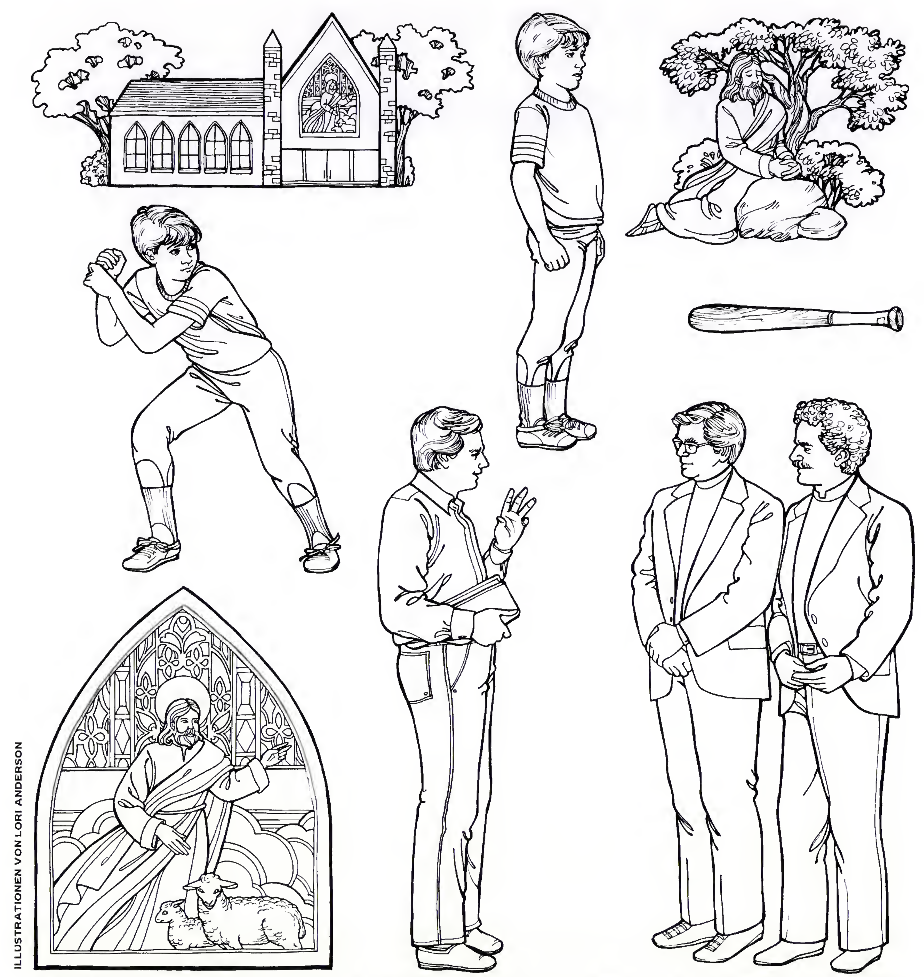
Als Paul sich mutig genug fühlte, um nach Hause zu gehen, sah er, daß sein Vater Besuch hatte. Es waren zwei Geistliche der benachbarten Kirche. Zu Pauls Überraschung wußten sie anscheinend, woher der Baseball gekommen war. Paul gab zu, daß er den Ball geschlagen hatte, der durch die Scheibe geflogen war, und sagte, es tue ihm sehr leid.

Pauls Vater legte den Arm um seinen Sohn, strich ihm über den Kopf und sagte: „Das finde ich sehr brav von dir." Auch er entschuldigte sich für den Vorfall und fragte, was es kosten werde, die zerbrochene Fensterscheibe zu ersetzen. Sie erklärten, es werde rund 500 Dollar kosten.

Da machte der Vater dem jungen Paul etwas ganz Wichtiges klar. Er fragte die Geistlichen, ob sie wüßten, was es mit dem Sühnopfer Christi auf sich habe. Sie schienen ein wenig verwirrt. Der Vater sagte: „In unserer Kirche glauben wir daran, ‚daß dank dem Sühnopfer Christi alle Menschen errettet werden können, indem sie die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums befolgen' (3. Glaubensartikel)." Er erklärte, aufgrund des Sühnopfers könnten einem jeden die Sünden vergeben werden, falls er umkehre. Jesus hat nämlich für unsere Sünden bezahlt, als er im Garten Getsemani gelitten hat. Als der einzige vollkommene Mensch, der je auf der Erde gelebt hat, war er allein dazu in der Lage. Ohne sein Opfer könnten uns unsere Sünden niemals vergeben werden und könnten wir nicht wieder beim himmlischen Vater und Jesus leben.

Pauls Vater erklärte, sein Sohn habe zwar das Fenster zerbrochen, habe aber nicht genug Geld, um den Schaden selbst zu bezahlen. Dann sagte er: „Als Pauls Vater bezahle ich den Preis, den er nicht bezahlen kann, weil ich ihn nämlich liebhabe."

Diese Erfahrung machte Paul klar, was Jesus für uns getan hat, als er für unsere Sünden gesühnt hat. Jetzt, zur Osterzeit, können wir dankbar sein, daß der himmlische Vater uns so sehr geliebt hat, daß er seinen Sohn gesandt hat, damit uns vergeben werden kann, wenn wir etwas falsch machen. ☐



ILLUSTRATIONEN VON LORI ANDERSON

ANWEISUNGEN UND ANREGUNGEN FÜR DAS MITEINANDER

1. Malen Sie die Flanelltafelfiguren an, kleben Sie sie auf dickes Papier, und schneiden Sie sie aus.

Verwenden Sie Klebstreifen oder kleine Quadrate aus Schmirgelpapier, die Sie an die Rückseite der Figuren kleben, damit sie an der Flanelltafel haften bleiben. Sie können aus den Figuren auch Puppen machen, indem Sie an der Rückseite flache Stöcke befestigen.

2. Lassen Sie die Kinder aus den Flanelltafelfiguren bzw. Puppen Partner auswählen und einander die Geschichte erzählen. Die Kinder können die Geschichte auch zu Hause beim Familienabend erzählen.

3. Erzählen Sie den Kindern die Geschichte von Paul Dunn, und lassen Sie sie dann nachspielen.

Verwenden Sie dazu einfache Kostüme.

4. Singen Sie Lieder über das Abendmahl, zum Beispiel „Des Heilands Lieb'" (*Sing mit mir,* C-2 und „Wenn ich Brot und Wasser nehm", *Sing mit mir,* C-1.)

5. Schreiben Sie jedes Wort aus dem dritten Glaubensartikel auf ein eigenes Stück Papier, mischen Sie die Zettel, und geben Sie jedes Stück einem anderen Kind. Lassen Sie die Kinder die Wörter in die richtige Reihenfolge bringen. ☐

FREUNDE VON JESUS

D. A. STONE

Ordne jeden Menschen, den Jesus gekannt und liebgehabt hat, der dazugehörigen Beschreibung zu.

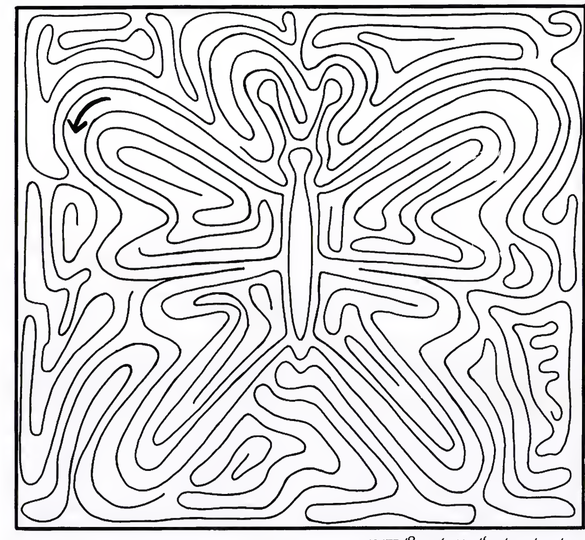
1. Johannes
2. Josef aus Arimathäa
3. Lazarus
4. Marta
5. Maria
6. Maria aus Magdala
7. Matthäus
8. Nikodemus
9. Petrus (Simon Petrus)
10. Salome
11. Thomas
12. Zachäus

a) Schwester des Lazarus, die Jesus etwas zu essen gemacht hat (siehe Lukas 10:38-42)
b) Hat den Aposteln erzählt, daß Jesus aus dem Grab auferstanden war (siehe Johannes 20:17,18)
c) Zollpächter (Steuereintreiber), der Jesus zu sich eingeladen hat (siehe Lukas 19:2-6)
d) Hat Jesus im Jordan getauft (siehe Matthäus 3:13-17)
e) Hat Jesus gegenüber den Pharisäern verteidigt und an seiner Grablegung teilgenommen (siehe Johannes 7:45-51; 19:38-40)
f) Frau, die Jesus mit kostbarer Salbe die Füße gesalbt hat (siehe Johannes 12:3-8)
g) Zuerst hat er gezweifelt, aber später hat er daran geglaubt, daß Jesus auferstanden war (siehe Johannes 20:24-29)
h) Maria (die Mutter des Jakobus), Maria aus Magdala und __________ __________ sind mit wohlriechenden Ölen zum Grab Jesu gegangen (siehe Markus 16:1-8)
i) Hat Pilatus um die Erlaubnis gebeten, den Leichnam Jesu begraben zu dürfen (siehe Matthäus 27:57-60)
j) Jesus hat ihn Kephas genannt, was Fels bedeutet (siehe Johannes 1:40-42)
k) Jesus hat ihn von den Toten auferweckt (siehe Johannes 11:38-45)
l) Zöllner, der Jesus als Jünger nachgefolgt ist (siehe Matthäus 9:9)

WO IST DER SCHMETTERLING?

COLLEEN FAHY

Such den Schmetterling, indem du die Stellen zwischen den Linien mit dem Pfeil anmalst. Mal dann das Bild ganz aus.



Freunde von Jesus: 1.d, 2.i, 3.k, 4.a, 5.f, 6.b, 7.l, 8.e, 9.j, 10.h, 11.g, 12.c.



DIE REISE DURCH DIE WILDNIS



Der Herr wollte, daß Lehis Söhne Frauen heirateten, die ihre Kinder im Evangelium unterrichteten. Er gebot Lehi, seine Söhne nach Jerusalem zurückzuschicken, damit sie Ischmaels Familie holten. (1 Nephi 7:1,2.)



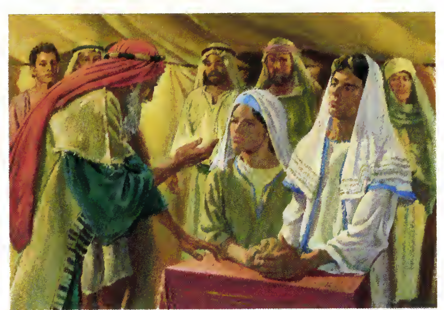
Lehis Söhne kehrten nach Jerusalem zurück. Sie erklärten Ischmael, was der Herr von ihm erwartete, und Ischmael glaubte ihnen. Dann zogen Ischmael und seine Familie mit Lehis Söhnen mit. (1 Nephi 7:3–5.)



Während sie in der Wildnis unterwegs waren, wurden Laman und Lemuel und einige von Ischmaels Familie zornig. Sie wollten nach Jerusalem zurück. (1 Nephi 7:6,7.)



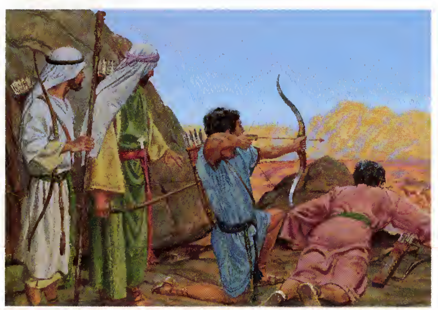
Nephi sagte ihnen, sie sollten an den Herrn glauben, dann würden sie in ein Land der Verheißung geführt. Er sagte, Jerusalem werde zerstört werden. Da gingen sie nicht zurück. (1 Nephi 7:8–13,16–21.)



Später heirateten Nephi, seine Brüder und Zoram Ischmaels Töchter. (1 Nephi 16:7.)

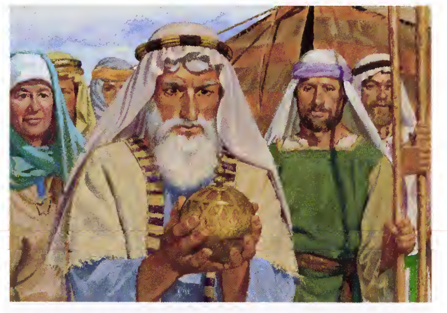

Der Herr gebot Lehi, seine Reise fortzusetzen. Am Morgen fand Lehi vor seinem Zelt eine Messingkugel, den Liahona, der ihnen den Weg wies. (1 Nephi 16:9,10.)


Sie trugen Nahrung und Saatgut zusammen und packten ihre Zelte. Viele Tage lang reisten sie durch die Wildnis und folgten den Weisungen des Liahona. (1 Nephi 16:11,12.)


Nephi und seine Brüder erlegten unterwegs Wild zur Nahrung. (1 Nephi 16:14,15.)


Nephis stählerner Bogen zerbrach; die Bögen seiner Brüder verloren ihre Spannkraft. Sie keine Tiere mehr schießen. Da wurden Laman und Lemuel zornig auf Nephi. Alle waren hungrig. (1 Nephi 16:18–21.)


Nephi machte sich einen hölzernen Bogen und fragte seinen Vater, wo er jagen solle. Lehi betete und erhielt vom Liahona Weisung. (1 Nephi 16:23,24,26,27.)


Der Liahona funktionierte nur, wenn sie treu waren. Er zeigte Nephi, wo er jagen sollte. Nephi stieg auf einen Berg und erlegte Tiere, die sie essen konnten. (1 Nephi 16:28–31.)



Alle waren froh, daß es etwas zu essen gab. Es tat ihnen leid, daß sie zornig gewesen waren, und sie dankten Gott, daß er sie gesegnet hatte. (1 Nephi 16:32.)



Die Reise war nicht leicht. Oft waren sie müde. Manchmal waren sie hungrig und durstig. Als Ischmael starb, trauerten seine Töchter. Sie murrten gegen Lehi. (1 Nephi 16:33–35.)



Auch Laman und Lemuel murrten. Sie glaubten nicht daran, daß der Herr zu ihrem Vater sprach. Sie wollten Lehi und Nephi töten und nach Jerusalem zurückkehren. (1 Nephi 16:36–38.)



Laman und Lemuel hörten die Stimme des Herrn. Er gebot ihnen, nicht auf Lehi und Nephi zornig zu sein. Als Laman und Lemuel die Stimme des Herrn gehört hatten, kehrten sie um. (1 Nephi 16:39.)

ILLUSTRATIONEN VON JERRY THOMPSON



Sie setzten ihre schwierige Reise fort. Gott half ihnen und machte sie stark. Es wurden Kinder geboren. Lehi und Saria bekamen noch zwei Söhne, die sie Jakob und Joseph nannten. (1 Nephi 17:1,3; 18:7.)



Nachdem sie acht Jahre durch die Wildnis gezogen waren, kamen sie am Meer an. Sie fanden dort Früchte und Honig und nannten den Ort Überfluß. (1 Nephi 17:4–6.)



JESUS CHRISTUS EIN FREUND SEIN

ROBERT E. WELLS
VOM ERSTEN KOLLEGIUM DER SIEBZIG

Ich meine, daß jedes Mitglied der Kirche so leben muß, daß niemals ein Zweifel daran besteht, daß wir Christen und Freunde Jesu Christi sind. Präsident Spencer W. Kimball war ein Freund Jesu Christi. Als er einmal im Krankenhaus am offenen Herzen operiert werden sollte, schob ein junger Pfleger sein Bett den Gang entlang zum Operationssaal. Dabei quetschte sich der junge Mann den Finger im Türrahmen. Es tat ihm sehr weh, und er mißbrauchte den Namen des Erretters. Präsident Kimball hatte zwar schon ein Beruhigungsmittel erhalten, aber er hatte ihn gehört. Er schlug die Augen auf und sagte vorwurfsvoll: „Junger Mann, sagen Sie so etwas nicht; er ist mein bester Freund!"

Haben auch wir eine solche Beziehung zu Jesus Christus? Weiß Jesus, daß wir ihn genauso liebhaben, wie Präsident Kimball ihn liebhatte?

Was für ein Jünger Christi Präsident Kimball war, habe ich auch erlebt, als er mich vor ein paar Jahren am Heiligen Abend angerufen hat. Er wollte wissen, ob ich sehr beschäftigt sei. Ich antwortete rasch: „Überhaupt nicht. Was kann ich für Sie tun, Präsident Kimball?" Er sagte, er brauche jemanden, der mit ihm zum PV-Krankenhaus gehen könne, um Kindern aus Südamerika und Indianerkindern einen Segen zu geben.

Sobald wir dort waren, gingen wir von Station zu Station, um diesen und noch vielen anderen Kindern einen Segen zu geben. Präsident Kimballs Liebe und seine freundliche Art gegenüber jedem einzelnen Kind haben mich tief berührt. Er war wirklich so liebevoll und freundlich wie Jesus Christus selbst. Es war offensichtlich, daß er sagen konnte: „Jesus ist mein Freund."

Ich bete darum, daß wir alle uns täglich darum bemühen, Jesus Christus ein besserer Freund zu sein. □

(Nach einer Ansprache während der Generalkonferenz im Oktober 1982.)

GEMÄLDE VON HARRY ANDERSON

nicht mehr zu den Kirchenaktivitäten gekommen waren, und luden sie zur Jugendtagung ein. Mehrere nahmen die Einladung zu der Fireside am Abend an, bei der Elder Helio da Rocha Camargo vom Zweiten Kollegium der Siebzig sprach. Einige kamen auch zu den Aktivitäten des nächsten Tages.

Am Montag widmeten die Jugendlichen sich dem Gemeinwesen, sprich dem Guarapiranga-Park, einem großen Park, der im Pfahlgebiet liegt. Sie strichen Bordsteine, Picknicktische und Zäune an und zogen die Aufmerksamkeit vieler Parkbesucher auf sich, die zu Tausenden gekommen waren. Manche schlossen sich zum Mittagessen dem Picknick der Jugendlichen an und hörten etwas über die Kirche. Die Parkverwaltung sagte, sie habe noch nie eine solche Dienstleistung erlebt, und die städtischen Behörden sprachen den Jugendlichen ihren Dank aus.

„Ich habe gelernt, daß wir einander lieben müssen und nicht nur uns selbst. Ich habe auch gelernt, daß Eintracht herrschen muß. Ich glaube, wir müssen denen helfen, die Hilfe brauchen, zum Beispiel Geisteskranken, Obdachlosen und Waisen."
Carlos dos Santos Souza, Gemeinde Diadema 2

Aber den nachhaltigsten Eindruck hinterließ doch der Besuch der zweihundert Jugendlichen im staatlichen Kinderheim am Dienstag. Sie brachten die Sachen mit, die sie in den vorangegangenen Wochen gesammelt hatten. Aber sie brachten auch Geschenke mit, die die Kinder noch mehr brauchten, nämlich Liebe und Zuwendung. Sie unterhielten sich mit den vierhundert Waisenkindern im Alter von 0 bis sechs Jahren, wechselten Windeln, erzählten Geschichten und sangen PV-Lieder. Sie gingen mit den Kindern auf den Spielplatz und redeten einfach mit ihnen. Als sie wieder gehen mußten, flossen viele Tränen. Das Herz strömte ihnen über, und sie machten die Erfahrung, daß sogar eine dreistündige Zeugnisversammlung zu kurz sein kann. Sie hatten gedient, sie hatten Liebe erwiesen, sie hatten Freude empfunden. Und jetzt wollen sie jedes Jahr eine solche Jugendtagung durchführen.

Die Vorstellung, eine kleine Gruppe junger Leute könne die Welt verändern, erscheint uns vielleicht unwahrscheinlich. Aber der Herr hat gesagt, ein einziges Licht könne allen im Haus leuchten (siehe Matthäus 5:15). Und wer das Licht des Evangeliums mit sich trägt, ist allen, die ihn sehen, ein Segen, nicht nur denen, denen er dient.

„Es gibt zwar viele fröhliche Menschen, aber sie wissen nicht, was wahres Glücklichsein bedeutet. Glücklich wird man nicht dadurch, daß man etwas bekommt, sondern dadurch, daß man etwas gibt."
Simone, Gemeinde Jabaquara

Der Pfahl São Paulo Taboao wählte sich als Motto für die Jugendtagung während des Karnevals „Die Welt verändern". Die Jugendlichen säuberten den Platz vor einem öffentlichen Gebäude und hatten Gelegenheit, mit mehreren Menschen, die vorbeigingen, über die Kirche zu sprechen. Sie knieten auch gemeinsam zum Beten nieder, ehe sie vielen ihrer Nachbarn ein Buch Mormon schenkten. Keiner lehnte das Geschenk ab.

Der Pfahl São Paulo Interlagos führte für über 250 Jugendliche ähnliche Aktivitäten durch. Sie schrieben den weniger aktiven Mitgliedern im Pfahl über vierhundert liebevolle Briefe und backten Kuchen, die sie älteren Mitgliedern brachten. Außerdem strichen sie eine Schule an und putzten sie, besuchten ein Kinderheim und schenkten Angehörigen, die das Evangelium noch nicht angenommen hatten, ein Buch Mormon.

„Dies waren die schönsten Tage in meinem Leben. Ich habe gelernt, wie ich meinen Mitmenschen helfen und ihnen dienen kann. Ich bin sehr froh, Mitglied der Kirche zu sein. Ich möchte auf Mission gehen und den Menschen in der Welt helfen, so glücklich zu sein, wie ich es bin."
Debora, Gemeinde Bosque 2

Die Jugendlichen im Pfahl São Paulo West sammelten Geld für den Pfahl-Missionsfonds und besuchten ein Altenheim. Außerdem schrieben sie den Vollzeitmissionaren und verschenkten das Buch Mormon.

Haben die jungen Mitglieder das Gefühl, ihnen entgehe etwas, wenn sie nicht beim Karneval mitmachen? Überhaupt nicht. Schließlich haben sie die Erfahrung gemacht, daß das Evangeliumslicht in einem selbst viel heller brennt, wenn man andere daran teilhaben läßt. □

VIELE JUGENDLICHE DER KIRCHE HABEN IHRE ZEIT DEN KINDERN IN EINEM HEIM GEWIDMET – SIE HABEN MIT IHNEN GESPIELT, IHNEN VORGELESEN UND VORGESUNGEN UND DEN KLEINEN SOGAR DIE WINDELN GEWECHSELT.

DIE STREITMACHT DES HERRN

PRÄSIDENT THOMAS S. MONSON
ZWEITER RATGEBER
IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT



Vor etwa vierundzwanzig Jahren saß ich einmal anläßlich einer Pfahl-Konferenz auf einem der für den Chor bestimmten Plätze der Assembly Hall, die sich hier auf dem Tempelplatz auf der Südseite des Tabernakels befindet. Elder Joseph Fielding Smith und Elder Alma Sonne waren beauftragt worden, die Pfahlpräsidentschaft umzubilden. Das Aaronische Priestertum, darunter auch die Bischöfe und ihre Ratgeber, war für die Musik zuständig. Die Bischöfe sangen gemeinsam mit den jungen Männern. Als wir unser erstes Stück gesungen hatten, trat Elder Smith ans Rednerpult und gab die Namen der neuen Pfahlpräsidentschaft bekannt. Ich bin sicher, daß man den übrigen Mitgliedern der Pfahlpräsidentschaft die Berufung mitgeteilt hatte; ich hingegen wußte von nichts. Nachdem Elder Smith meinen Namen verlesen hatte, sagte er: „Wenn Bruder Monson bereit ist, die Berufung anzunehmen, möchten wir jetzt gern von ihm hören." Ich trat ans Rednerpult und schaute auf das Meer von Gesichtern vor mir, und da fiel mir das Lied ein, das wir gerade gesungen hatten, nämlich: „Hab den Mut, mein Junge, nein zu sagen!" Ich beschloß, die Berufung anzunehmen, und zwar unter dem Motto: „Hab den Mut, mein Junge, ja zu sagen!"

Es gibt ein noch bekannteres Lied, das auf Sie zutrifft, nämlich:

„Sieh unsres Gottes Heerschar
In Glaubenskraft bewährt,
Zieht mutig aus zu siegen
Im Ringen um die Erd'.
Viel tausend tapfre Menschen
Des Heil'gen Geistes voll –
So folgen sie dem Meister
Und singen freudevoll:
Uns der Sieg, uns der Sieg,
durch den, der uns erlöst so gern!
Uns der Sieg, uns der Sieg,
durch Christus, unsern Herrn."

(*Gesangbuch*, Nr. 112.)

Das Priestertum ist eine mächtige Streitmacht für Rechtschaffenheit, ja, ein königliches Heer. An unserer Spitze steht der Prophet Gottes. Das Oberkommando führt unser Herr und Erretter, Jesus Christus. Unser Marschbefehl ist deutlich. Matthäus hat unseren Auftrag mit den folgenden Worten des



Herrn umrissen: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes,

und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiß: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." (Matthäus 28:19,20.) Haben die Jünger damals auf dieses göttliche Gebot gehört? Markus berichtet: „Sie aber zogen aus und predigten überall. Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte die Verkündigung durch die Zeichen, die er geschehen ließ." (Markus 16:20.)

Das Gebot, in die Welt hinauszuzehen, ist nicht widerrufen, sondern vielmehr bekräftigt worden. Gegenwärtig versehen Tausende von Missionaren auf diesen Aufruf hin ihren Dienst. Weitere Tausende werden dem Ruf bald folgen. Es werden immer wieder neue Missionen gegründet. Wir leben in einer Zeit, die uns begeistert und immer wieder neu herausfordert!

Ihr, die ihr das Aaronische Priestertum tragt und es ehrt, seid für diese besondere Zeit zurückbehalten worden. Die Ernte ist wahrhaftig groß, und es gibt nichts daran zu deuteln, daß sich euch eine einmalige Chance bietet. Die Segnungen der Ewigkeit warten auf euch. Wie könnt ihr eurem Auftrag am besten gerecht werden? Ich möchte euch dazu dreierlei ans Herz legen, nämlich:

1. Das Verlangen, zu dienen
2. Die Geduld, euch vorzubereiten
3. Die Bereitschaft, euch anzustrengen

Wenn ihr euch daran haltet, werdet ihr immer zur königlichen Streitmacht des Herrn gehören. Ich möchte auf jeden dieser drei Punkte eingehen.

Erstens: das Verlangen, zu dienen. Vergeßt nicht die folgenden Worte des Herrn: „Siehe, der Herr fordert das Herz und einen willigen Sinn." (LuB 64:34.) Ein Geistlicher unserer Zeit hat gesagt: „Solange nicht mehr Bereitschaft da ist als Pflichtbewußtsein, kämpft man nur als Rekrut und nicht als einer, der als Patriot der Fahne folgt. Der Pflicht ist aber erst dann wirklich Genüge getan, wenn sie von jemandem erfüllt wird, der gern mehr tun würde, wenn er könnte."

Es ist also ganz richtig so, daß ihr euch nicht selbst zur Missionsarbeit beruft, und es ist weise, daß nicht eure Eltern euch berufen. Schließlich werdet ihr von Gott berufen, und zwar durch Prophezeiung und Offenbarung. Eure Berufung trägt die Unterschrift des Präsidenten der Kirche.

Ich habe viele Jahre mit Präsident Kimball zusammengearbeitet, als er Vorsitzender des Missionsführungskomitees der Kirche war. Die Sitzungen, in denen wir den Missionaren ihr Gebiet zuteilten, werde ich nie vergessen. Sie waren von Inspiration erfüllt, und gelegentlich war auch etwas Humor mit im Spiel. Ich kann mich noch gut an das Empfehlungsformular für einen Missionar erinnern, auf das der Bischof geschrieben hatte: „Dieser junge Mann hängt sehr an seiner Mutter, und sie läßt fragen, ob er vielleicht einer Mission zugewiesen werden kann, die nicht so weit weg ist von Kalifornien, damit sie ihn gelegentlich besuchen und einmal in der Woche anrufen kann." Ich las diese Bemerkung vor und wartete darauf, daß Präsident Kimball sagte, in welche Mission der junge Mann gehen sollte. Mit einem Augenzwinkern und einem leisen Lächeln sagte er ohne weiteren Kommentar: „Weis ihn der Mission Johannesburg in Südafrika zu."

Die vielen Fälle, in denen sich die Berufung als von der Vorhersehung gelenkt erwiesen hat, sind zu zahlreich, um sie hier aufzuführen. Eines aber weiß ich, nämlich daß diese heiligen Aufträge durch Inspiration zustande kommen. Mit Ihnen erkennen wir an, wie wahr der folgende schlichte Satz ist, der im Buch ‚Lehre und Bündnisse' steht: „Wenn ihr den Wunsch habt, Gott zu dienen, seid ihr zu dem Werk berufen." (LuB 4:3.)

Zweitens: die Geduld, euch vorzubereiten. Die Vorbereitung auf eine Mission geschieht nicht in einem Augenblick. Sie hat schon früher begonnen, als ihr euch erinnern könnt. Jede Lektion in der PV, in der Sonntagsschule, im Seminar, jeder Priestertumsauftrag hatte einen umfassenderen Bezug. Leise, fast unmerklich, hat euer Leben Gestalt angenommen, wurde eure Laufbahn eingeleitet, hat sich eure Persönlichkeit entfaltet. Jemand hat gesagt:

„Wer das Herz eines Jungen beeinflußt,
der formt den Lebensweg des künftigen Mannes."

Es ist eine große Aufgabe, Berater eines Kollegiums von jungen Männern zu sein. Berater, denken Sie wirklich darüber nach, was für Möglichkeiten Ihnen offenstehen? Beten Sie? Bereiten Sie sich vor? Bereiten Sie Ihre Jungen vor?

Als ich fünfzehn Jahre alt war, wurde ich berufen, über mein Lehrerkollegium zu präsidieren. Wir lagen unserem Berater am Herzen, und das wußten wir. Eines Tages sagte er zu mir: „Tom, du züchtest doch Tauben, ja?"

Freudig antwortete ich: „Ja."

Da machte er mir ein Angebot: „Soll ich dir ein Paar reinrassige Birmingham-Roller-Tauben schenken?"

Begeistert antwortete ich: „Jawohl." Schließlich besaß ich bloß die gewöhnlichen Tauben, die ich auf dem Dach unserer Grundschule gefangen hatte.

Er lud mich für den nächsten Abend zu sich nach Hause ein. Der nächste Tag war einer der längsten in meinem jungen Leben. Schon eine Stunde, bevor mein Berater von der Arbeit kam, wartete ich auf ihn. Er nahm mich zu seinem Taubenschlag mit, der sich in einer kleinen Scheune hinten in seinem Hof befand. Während ich die schönsten Tauben betrachtete, die ich jemals gesehen hatte, sagte er: „Such dir ein Männchen aus, dann gebe ich dir dazu ein Weibchen, das anders ist alle anderen Tauben auf der Welt." Ich traf meine Wahl, und er gab mir ein winziges Taubenweibchen in die Hand. Ich fragte ihn, was an ihr so anders sei. Er antwortete: „Schau sie dir genau an, dann siehst du, daß sie nur ein Auge hat." Es stimmte, ein Auge fehlte; eine Katze hatte ihr die Verletzung zugefügt. „Nimm sie mit in deinen Taubenschlag", riet er mir. „Behalt sie etwa zehn Tage drinnen, dann kannst du sie hinauslassen und sehen, ob sie bei dir bleibt."

Ich befolgte seine Anweisungen. Als ich die beiden Tauben hinausließ, stolzierte das Männchen oben auf dem Taubenschlag umher und kam dann wieder herein, um zu fressen. Das einäugige Weibchen aber flog sofort davon. Ich rief Harold, meinen Berater, an und fragte ihn: „Ist die einäugige Taube zu dir zurückgekommen?"

„Komm rüber", sagte er. „Wir sehen mal nach."

Als wir von seiner Küchentür zum Taubenschlag hinübergingen, meinte er: „Tom, du bist doch der Präsident des Lehrerkollegiums." Das wußte ich bereits. Dann fragte er: „Was willst du tun, um Bob zu aktivieren?"

Ich antwortete: „Ich werde dafür sorgen, daß er diese Woche zur Kollegiumsversammlung kommt."

Dann griff Harold nach oben in ein besonderes Nest und reichte mir die einäugige Taube. „Behalt sie ein paar Tage drinnen, und versuch es dann noch einmal." Das tat ich auch, und wieder verschwand sie. Und wieder kam die Antwort: „Komm doch rüber, dann schauen wir nach, ob sie zurückgekommen ist." Als wir auf den Taubenschlag zugingen, meinte er: „Ich gratuliere dir, daß du Bob dazu gebracht hast, zur Priestertumsversammlung zu kommen. Was werdet ihr beiden denn jetzt tun, um Bill zu aktivieren?"

„Wir sorgen dafür, daß er diese Woche kommt", antwortete ich spontan.

Dieses Erlebnis wiederholte sich noch mehrmals. Ich war bereits ein erwachsener Mann, als mir bewußt wurde, daß Harold, mein Berater, mir wirklich eine besondere Taube gegeben hatte, nämlich den einzigen Vogel in seinem Schlag, von dem er wußte, daß er jedesmal, wenn er freigelassen wurde, zu ihm zurückkam. Es war seine inspirierte Art, alle zwei Wochen mit dem Präsidenten des Lehrerkollegiums eine Unterredung zu führen. Jener einäugigen Taube habe ich viel zu verdanken. Aber meinem Kollegiumsberater habe ich noch mehr zu verdanken. Er hatte die Geduld, mich auf die Möglichkeiten vorzubereiten, die mir offenstanden.

Drittens: die Bereitschaft, euch anzustrengen. Die Missionsarbeit ist schwierig. Sie nimmt euch stark in Anspruch und fordert euch bis aufs Äußerste. Ihr müßt euer Bestes geben, und das manchmal dann noch einmal. Denkt daran: „Nicht den Schnellen gehört im Wettlauf der Sieg, nicht den Tapferen der Sieg im Kampf." (Kohelet 9:11.) Der Sieg gehört vielmehr dem, der bis ans Ende ausharrt.

Lauf das Rennen so lang,
bis einst du am Ziel.
Beim Start siehst du noch
der Läufer viel.
Doch letzten Endes der Siegeskranz
geht an den, der gelaufen
das Rennen ganz.
Lauf weiter, und sticht auch die Sonne sehr.
Lauf weiter, meinst du auch, es ginge nicht mehr.
Lauf weiter, lauf weiter
trotz Tränen und Schweiß.
Lauf weiter, dann wirst du
erringen den Preis.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde ich achtzehn Jahre alt und wurde zum Ältesten ordiniert – eine Woche, bevor ich meinen Dienst in der US-Marine antrat. Ein Bruder von der Bischofschaft unserer Gemeinde war am Bahnhof, um mir Lebewohl zu sagen. Kurz vor der Abfahrt des Zuges gab er mir ein Buch in die Hand, und zwar das „Missionarshandbuch". Ich lachte und meinte: „Ich gehe doch gar nicht auf Mission." Da antwortete er: „Nimm es trotzdem mit, vielleicht kannst du es gebrauchen."

Und so war es auch. In der Grundausbildung zeigte uns unser Mannschaftsführer, wie wir unsere Kleidung am besten im großen Seesack unterbringen konnten. Er gab uns den Rat: „Wenn ihr einen harten, rechteckigen Gegenstand habt, den ihr unten in den Sack legen könnt, verrutschen die Kleidungsstücke nicht so leicht." Da fiel mir genau der passende rechteckige Gegenstand ein, nämlich das Missionarshandbuch. Es diente diesem Zweck zwölf Wochen lang.

Am Abend vor unserem Weihnachtsurlaub dachten wir wie immer an zu Hause. In der Kaserne war es still. Plötzlich merkte ich, daß mein Kamerad in der Koje neben mir,

ein Mormone namens Leland Merrill, vor Schmerzen stöhnte. Ich fragte ihn: „Was ist los, Merrill?"

Er antwortete: „Mir ist so furchtbar elend."

Ich riet ihm, zur Apotheke des Stützpunkts zu gehen, aber er antwortete, daß er dann zu Weihnachten nicht nach Hause dürfe.

Die Stunden zogen sich dahin, und er stöhnte immer lauter. Schließlich flüsterte er verzweifelt: „Monson, du bist doch Ältester, ja?" Ich bejahte das, und da bat er mich, ihm einen Segen zu geben.

Mir wurde deutlich bewußt, daß ich noch nie einen solchen Segen gespendet und auch noch nie einen empfangen hatte. Ich war auch noch nie dabeigewesen, wenn ein solcher Segen gespendet worden war. Inständig bat ich Gott, mir zu helfen. Und es kam die Antwort: „Schau unten in deinen Seesack." Also leerte ich um zwei Uhr morgens meinen Seesack aus. Dann las ich im Licht der Nachtlampe in jenem harten, rechteckigen Gegenstand, dem Missionarshandbuch, nach, wie man einen Krankensegen spendet. Mit rund sechzig neugierigen Matrosen als Zuschauern gab ich Merrill einen Segen. Noch ehe ich meine Sachen wieder eingepackt hatte, schlief er schon wie ein Kind.

Am nächsten Morgen drehte sich Merrill lächelnd zu mir um und sagte: „Monson, ich bin froh, daß du das Priestertum hast." Seine Freude wurde nur von meiner Dankbarkeit übertroffen.

Ihr zukünftigen Missionare, möge der Vater im Himmel euch mit dem Verlangen, zu dienen, mit der Geduld, euch vorzubereiten, und mit der Bereitschaft, euch anzustrengen, segnen, damit sich für euch und alle, die der königlichen Streitmacht des Herrn angehören, die folgende Verheißung erfüllt: „Ich werde vor eurem Angesicht hergehen. Ich werde zu eurer rechten Hand sein und zu eurer linken, und mein Geist wird in eurem Herzen sein und meine Engel rings um euch, um euch zu stützen." (LuB 84:88.) □

(Nach einer Ansprache während der Frühjahrs-Generalkonferenz 1979.)

„1. PUNKT: NETT SEIN ZU DAN"

BARBARA WORKMAN



FOTO VON STEVE BUNDERSON

Eines Abends saß ich in der Küche und dachte über all die Bereiche nach, in denen ich mich verbessern wollte: Genealogie, regelmäßig Sport treiben, Zeit für meine Kinder, Haushalt – die Liste war lang. Je länger ich nachdachte, desto länger wurde die Liste. Womit sollte ich beginnen?

Ich beschloß, die Liste in Kategorien zu unterteilen: (1) Beten, Schriftstudium, Tagebuch; (2) Haushalt, Wäsche, Mahlzeitenplanung; (3) Fitness; (4) Familienaktivitäten und Zeit für meine Kinder; (5) Buch der Erinnerung, Lebensgeschichte und Genealogie.

Ich hatte das Gefühl, das sei alles viel zuviel, und fragte deshalb meinen Mann Dan, der gerade an der Spüle stand, nach seiner Meinung. Ich gab ihm die Liste und bat ihn, die verschiedenen Kategorien der Wichtigkeit nach zu ordnen.

Er schaute sich die Liste gar nicht lange an, sondern gab sie mir bald mit einem strahlenden Lächeln zurück. Er hatte die Kategorien numeriert, aber mit dem 2. Punkt angefangen. Unten auf die Seite hatte er geschrieben: „1. Punkt: Nett sein zu Dan."

Wir lachten, und er nahm mich in die Arme, und die Sonne brach hervor. Den 1. Punkt konnte ich wirklich schaffen. Ich machte mir keine Sorgen mehr darum, wie ich so viel auf einmal schaffen sollte. Die Liste, die ich mir ins Buch der Erinnerung gesteckt habe, soll mich mein Leben lang daran erinnern, was für mich am allerwichtigsten ist.

DIE EWIGKEIT IST LANG . . .

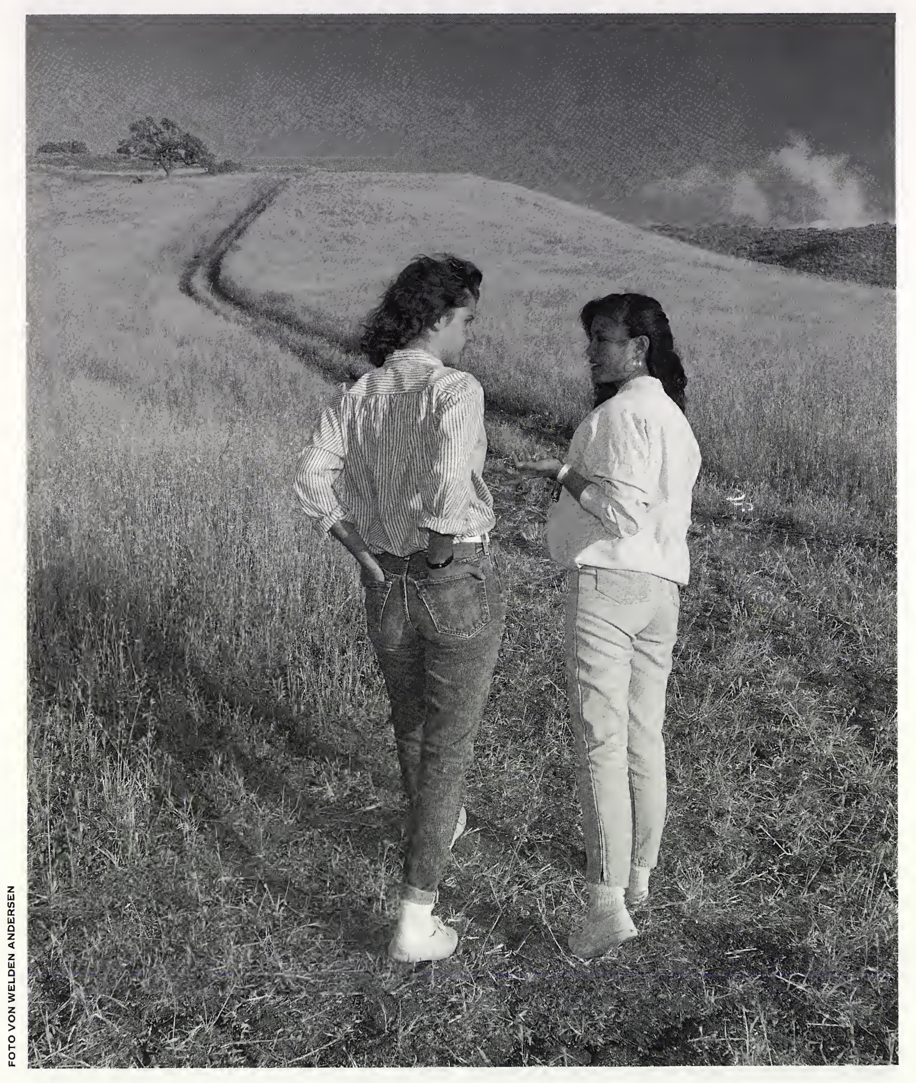


FOTO VON WELDEN ANDERSEN

NIMM EINEN FREUND MIT.
Denk daran, das Evangelium ist für alle da.

MEINE LAST WURDE LEICHT

HORST SCHARFFS HAT SANDRA DAWN BRIMHALL VON DIESER BEGEBENHEIT ERZÄHLT

Wir haben während des Ersten Weltkriegs in Hamburg gewohnt. Die Lebensmittel waren damals rationiert, und die Stadtbewohner fuhren auf das Land, um bei den Bauern, die noch etwas übrig hatten, Lebensmittel zu kaufen. Als ich vierzehn Jahre alt war, gab meine Mutter mir einmal das Geld für eine Zugfahrkarte und schickte mich aufs Land, wo ich versuchen sollte, etwas zu essen aufzutreiben.

Nach zwei Stunden Zugfahrt kam ich in einem Dorf an, wo ich von Tür zu Tür ging. Ich sprach zwar bei über vierzig Häusern vor, aber niemand verkaufte mir etwas.

Ich war entschlossen, nicht mit leeren Händen nach Hause zu kommen, und beschloß, die viereinhalb Kilometer bis zum nächsten Dorf zu gehen. Der Zug fuhr nämlich nicht dorthin. Nachdem ich eine Dreiviertelstunde gegangen war und unterwegs an allen Häusern gehalten hatte, fand ich einen Bauern, der mir fast einen Zentner Kartoffeln verkaufte. Ich konnte es kaum fassen, da ich höchstens auf etwas Butter oder ein paar Kilo Speck gehofft hatte.

Der Bauer legte mir den Sack quer über die Schultern, und ich ging den Weg zurück, den ich gekommen war. Bald wurde mir bewußt, was ich mir da vorgenommen hatte – die Kartoffeln wogen nämlich mindestens genausoviel wie ich. Wenn ich sie absetzte, um auszuruhen, konnte ich sie mir bestimmt nicht wieder auf die Schultern laden.

Da fiel mir plötzlich ein, was mir meine Mutter über die Schriften und die Macht des Betens beigebracht hatte, und ich mußte an eine Begebenheit im Buch Mormon denken, wo die Nephiten, die sich in lamanitischer Knechtschaft befanden, den Herrn baten, ihnen die Last leichter zu machen. Der Herr hatte ihr Beten erhört, und mir kam jetzt der Gedanke, er könne mir doch auch die Last leichter machen (siehe Mosia 24:15).

Also begann ich zu beten. Unmittelbar darauf hatte ich ein Gefühl, als sei mir die Last von den Schultern genommen worden, und ich konnte den ganzen Weg bis zum Bahnhof mit Leichtigkeit zurücklegen, ohne einmal ausruhen zu müssen.

Am Bahnhof geschah noch ein Wunder. Die Dorfpolizei konnte alle Lebensmittel, die sie bei den Zugreisenden fand, konfiszieren. Viele Leute versteckten ihre Lebensmittel, aber einen Zentnersack Kartoffeln kann man unmöglich verstecken. Als ich in den Zug einstieg, sagte allerdings niemand etwas, und ich brachte die Kartoffeln nach Hause zu meiner Mutter.

Meine Suche nach Lebensmitteln verschaffte meiner Familie die Nahrung, die wir in dieser schwierigen Zeit brauchten, und außerdem hatte ich dabei das unerschütterliche Zeugnis erlangt, daß der Herr unser Beten erhört. □

Horst Scharffs gehört zur Gemeinde Grant 8 im Pfahl Salt Lake Grant. Sandra Dawn Brimhall ist auch Mitglied der Gemeinde Grant 8.


ILLUSTRATION VON DOUG FRYER
MIT DEM SACK AUF
DEN SCHULTERN
BEGAB ICH MICH
AUF DEN LANGEN
HEIMWEG, UND
DA WURDE MIR
PLÖTZLICH KLAR,
DASS MIR DIE
KONTROLLE NOCH
BEVORSTAND.

BIENVENIDOS! WIR HEISSEN SIE VON NEUEM WILLKOMMEN!

MARVIN K. GARDNER

Die Heiligen in Mexiko und im übrigen Mittelamerika, die sich der Kirche entfremdet hatten, kommen jetzt zurück.

SAN SALVADOR: Ein Bischof und ein Erdbeben haben ihr Leben geändert.

MEXIKO-STADT: Es war nicht der typische Besuch bei weniger aktiven Mitgliedern: es lief eine Kassette mit Liedern des Tabernakelchors, und auf dem Tisch lag ein Buch Mormon. War dies das richtige Haus?

PUEBLA, MEXIKO: Er war seit Jahren nicht in der Kirche gewesen. Dann lud ihn ein alter Freund, sein neuer Heimlehrer, zur Pfahlkonferenz ein.

HEREDIA, COSTA RICA: Betrunken brach er sich bei einem Autounfall das Rückgrat. Er flehte den Herrn an, ihm noch einmal eine Chance zu geben.

SAN JOSÉ, COSTA RICA: „Bitte", sagte er zu einem Freund, „ich möchte in die Kirche zurückkommen. Schick mir doch jemanden."

Solche Reaktivierungserlebnisse sind in Mexiko und im übrigen Mittelamerika an der Tagesordnung. „Dies ist ein historischer Augenblick für die Kirche", sagt Jorge Uboldi, der Präsident des Zweiges Palmas in Mexiko-Stadt, der miterlebt hat, wie zahlreiche Mitglieder wieder aktiv geworden



FOTO VON DOUGLAS HERNANDEZ

EIN ERDBEBEN UND DIE LIEBE, DIE DIE GEMEINDE FAMILIE SALINAS AUS SAN SALVADOR DANACH ERWIES, HALFEN DIESER, ZUR KIRCHE ZURÜCKZUKOMMEN.



sind. Von den 139 Mitgliedern seines Zweiges sind 130 aktiv. „Wir erleben jetzt Wunder“, sagt er.

SAN SALVADOR: Der Bischof und das Erdbeben

Ein Erdbeben! „Ich sah die Wände unseres Hauses einstürzen!“ sagt Schwester Salinas. „Die Trümmer blockierten die Türen, und wir konnten erst nach draußen, als das Schlimmste bereits vorüber war. Dann kletterten wir über den Schutt und liefen auf die Straße hinaus.“ Später stürzte auch noch das Dach ein. Bruder Salinas saß in seinem Büro in der Nähe und wurde von umherfliegenden Trümmern am Kopf getroffen. „Ich spürte die Schmerzen aber kaum, weil ich mir solche Sorgen um meine Familie machte“, sagt er. „Ich rannte nach Hause und betete dabei: ‚Vater, hilf uns! Wir sind deine Kinder. Hilf uns!‘“

Seine Frau und alle sechs Kinder hatten sich zwar im Haus befunden, aber wie durch ein Wunder war niemand ums Leben gekommen. Voll Entsetzen floh die Familie. „Aber wir wußten, daß unsere Brüder und Schwestern von der Gemeinde nach uns suchen würden“, sagt er, „deshalb sind wir zurückgegangen.“

Die Mitglieder der Kirche suchten tatsächlich nach ihnen. Ein Bauprojekt am Gemeindehaus wurde unterbrochen, damit die Mitglieder den Erdbebenopfern helfen konnten. Das Gemeindehaus wurde zur Notunterkunft umfunktioniert, wo es auch Essen, Kleidung, reines Wasser, Medikamente und anderes gab. Familie Salinas beschloß, auf ihrem Grundstück zu bleiben. Der Bischof hatte ihnen ein Zelt gegeben, und die Mitglieder halfen ihnen beim Aufräumen und beim Besorgen von Baumaterial für das neue Haus. „Sie waren immer für uns da“, sagt Bruder Salinas. „Sie halfen uns materiell, seelisch und geistig. Aber darüber hinaus haben wir auch gesehen, wie sehr der Herr uns liebt. Er war immer mit uns und beschützte uns. Ich kann ihm das gar nicht vergelten, außer indem ich gehorsam und demütig bin.“

Die Familie war zwar seit der Taufe vor sechs Jahren nicht aktiv gewesen, aber ein Freund, Bischof Rafael Luna, hatte dafür gesorgt, daß die Kirche nicht aus ihrem Blickfeld verschwand. „Er hat nie den Glauben daran verloren, daß wir zurückkommen würden“, sagt Bruder Salinas.

Seine Frau nickt. „Der Bischof hat uns oft besucht, seine Frau und die Kinder auch. Er hat uns immer Mitglieder und Heimlehrer und Besuchslehrerinnen geschickt.“ Sie lächelt. „Sie haben uns nicht in Ruhe gelassen.“

Im Juni 1986 hatten Bischof Luna und mehrere Gemeinde-Führungsbeamte Familie Salinas besucht und wieder einmal gedrängt, zur Kirche zurückzukommen. Und der Bischof hatte sich inspiriert gefühlt, die Missionare hinzuschicken, damit sie die Missionarslektionen noch einmal durchnahmen. Die Familie war auch ab und an wieder zur Kirche gekommen. Vier Monate später, nämlich am 10. Oktober 1986, hatte es dann das Erdbeben gegeben. Die große Liebe, die die Mitglieder der Familie erwiesen, bewirkte schließlich, daß sie sich von neuem bekehrte. „Unser Haus war zerstört“, sagt Schwester Salinas, „aber wir hatten alles, was wir brauchten: die Liebe der Mitglieder und den Schutz des Herrn.“ Jetzt ist sie Erste Ratgeberin in der FHV, und ihr Mann kommt im Priestertum voran. Ihre Kinder sind in der Kirche aktiv. „Es geht uns besser“, sagt sie.

„Wir haben uns vor dem Herrn und dem Bischof das Ziel gesetzt, in den Tempel zu gehen und uns siegeln zu lassen“, sagt ihr Mann. „Es ist ein großartiges Gefühl, wieder in der wahren Kirche zu sein. Wir sind hier sehr glücklich.“ (Siehe: „Wir gehen alle zusammen hin.“)

„Wir gehen alle zusammen hin“

Rafael Luna ist seit dreizehn Jahren Mitglied und seit elf Jahren Bischof. „Im Gemeinderat“, so erzählt er, „besprechen wir, welche weniger aktive Familie wir in der Woche besuchen sollten.“ Anschließend gehen der Bischof und der Präsident des Ältestenkollegiums, die PV-Leiterin, die FHV-Leiterin, der JM-Leiter, die JD-Leiterin und der Sonntagsschulleiter, je nachdem, wie sich die Familie zusammensetzt, gemeinsam hin.

„Beim ersten Mal gehen wir alle zusammen hin, um ihnen zu zeigen, daß so viele Menschen an ihnen interessiert sind“, sagt er. Nach einem Gebet und einem kurzen Gespräch mit der ganzen Familie teilen sie sich in Gruppen auf und unterhalten sich mit den Familienmitgliedern, für die sie zuständig sind. Die PV-Leiterin spricht zum Beispiel mit den Kindern und erklärt ihnen, wann die PV stattfindet, wer ihre Lehrerin ist und was im Unterricht geschieht, und lädt sie zur PV ein.

„Meist freut sich die Familie über unseren Besuch, auch wenn sie anschließend doch nicht zur Kirche kommt“, sagt Bischof Luna. „Auf diese Weise haben wir im letzten Jahr einige Familien vollständig reaktiviert.“

MEXIKO-STADT: „Der Tabernakelchor sang, als wir eintraten“

Roberto Wilson und seine Frau Maria Teresa waren seit

Monaten nicht in der Kirche gewesen. Aber als sie einen Anruf erhielten und erfuhren, daß eine Generalautorität, ein Regionalrepräsentant und ein Mitglied der Pfahlpräsidentschaft (ihr Heimlehrer) sie besuchen wollten, waren sie erschrocken und bekamen Schuldgefühle. „Wir fühlten uns geehrt, daß sie ausgerechnet *uns* besuchen wollten“, sagt Maria Teresa Wilson.

Hat sie die Kassette mit dem Tabernakelchor nur spielen lassen, um die Besucher zu beeindrucken? „Nein, ich höre den Chor gern; dabei kann ich mich gut entspannen.“

Nach einem Gebet unterhielten sich die Besucher mit Roberto Wilson über seine Arbeit bei der Bank und fragten ihn, wie er zur Kirche stehe. Seine Frau erwähnte Probleme, die sie gehabt hatten. Die Besucher bekundeten ihr Verständnis und luden die beiden ein, zur Kirche zurückzukommen. „Sie sagten mir, ich solle Fortschritt machen“, sagt Roberto Wilson. „Und sie forderten mich auf, das Priestertum zu empfangen und mit meiner Frau und meinen Kindern in den Tempel zu gehen.“

Wie haben die Wilsons reagiert? „Es war gut, daß sie uns besucht haben“, sagt Bruder Wilson. „Es war ganz deutlich, daß sie die Absicht hatten, uns wie Fische im Netz zu fangen, weil wir abgeirrt waren.“

„Mein Mann sagte mir, wir seien für den Besuch extra ausgewählt worden“, sagt Maria Teresa Wilson. „Jetzt hatten wir das Gefühl, wir müßten in die Kirche gehen. Ich mußte an die Berufungen denken, die ich gehabt hatte, und hatte ein schlechtes Gefühl, weil ich jetzt keine Berufung mehr hatte.“

Sie wurden gleich aufgefordert, am nächsten Tag zur Pfahlkonferenz zu kommen. Das taten sie, und seitdem gehen sie wieder zur Kirche. Roberto Wilson war zwar schon vier Jahre Mitglied, aber er hatte noch nicht das Priestertum empfangen. Einen Monat nach dem Besuch empfing er das Aaronische Priestertum. Anderthalb Monate darauf wurde er zum Ältesten ordiniert. „Wir haben vor, zum Tempel zu fahren“, sagt er, „und ich möchte, daß mein Sohn und meine Tochter einmal auf Mission gehen.“

Sie sprechen von den Missionaren, den Heimlehrern und den Freunden, die sie im Laufe der Jahre ermutigt haben. Und im Rückblick auf den besonderen Besuch sagen sie: „Es hat mir Freude gemacht, mit den Brüdern zu sprechen; sie haben ein großes Herz.“ (Siehe „Wir kommen in Liebe“.)

PUEBLA, MEXIKO: „Bruder Toriz war schon immer mein Bruder“

Velino Camela, der sich 1964 hatte taufen lassen, war schon jahrelang nicht mehr in der Kirche gewesen, aber seine Frau und seine sechs Kinder waren aktiv geblieben. Dann wurde ihm Abel Toriz, mit dem er seit über zwanzig Jahren befreundet war, als Heimlehrer zugeteilt.

„Wir kommen in Liebe“

Der Besuch bei Familie Wilson war ganz ähnlich wie viele Besuche, die in Mexiko und im übrigen Mittelamerika stattfinden. Am Tag vor der Pfahlkonferenz kommen die Pfahlpräsidentschaft und die Bischöfe mit den besuchenden Autoritäten zusammen. Nach Fasten und Beten legen die Bischöfe eine Liste mit weniger aktiven Familien vor, die ihrer Meinung nach für einen Besuch empfänglich wären. Dann teilen sich die Führer in kleine Gruppen auf und machen die Besuche. Anschließend kommen sie wieder zusammen und besprechen, was für Erfahrungen sie dabei gemacht haben.

„Bei jedem dieser Familienbesuche“, erzählt Isaias Lozano, Regionalrepräsentant in Mexiko-Stadt, „sagen wir den Leuten: ‚Wir kommen in Liebe und wollen Sie einladen, zu Christus zurückzukehren. Morgen ist die Pfahlkonferenz, und wir möchten Sie gern dort willkommen heißen. Wir wollen nicht nur, daß Sie zu der Versammlung kommen, sondern auch, daß Sie sich darum bemühen, das Melchisedekische Priestertum zu empfangen, und daß Sie sich darauf vorbereiten, mit Ihrer Familie in den Tempel zu gehen.‘ Meist segnen wir die Familie; manchmal singen wir gemeinsam ein Kirchenlied. Die meisten freuen sich über den Besuch.“

Die Pfahlpräsidenten und Bischöfe machen es in ihren Einheiten ganz ähnlich. „Die Bischöfe bringen uns Listen mit den Mitgliedern, die ihrer Meinung nach dafür bereit sind“, sagt Präsident Evaristo de León vom Pfahl Netzahualcoyotl. „Dann gehen wir sie zusammen mit den Führungsbeamten aus Pfahl und Gemeinde besuchen. So sind viele Familien vollständig zur Kirche zurückgekommen.“

Natürlich sind zwanglose, freundschaftliche Besuche am wirkungsvollsten. „Vor drei Sonntagen habe ich mit meiner Frau eine Familie besucht“, sagt Milton F. Marín, Präsident des Pfahles San José Costa Rica. „Ich habe gesagt: ‚Ich kenne Sie seit Jahren, und Sie sind mir wichtig. Ich möchte, daß Sie zurückkommen, und der Herr möchte das auch. Er liebt Sie.‘ Ich habe sie aufgefordert, am nächsten Sonntag zu kommen, und das haben sie auch getan und kommen seitdem jeden Sonntag. Jetzt kommen sie zu einem Picknick zu uns!“



Ein wenig Ansporn

Die Heimlehrer und Führer finden immer wieder Mitglieder, die wie Bruder Camela nur ein wenig Ansporn brauchen. Manchmal dauert es vielleicht zwanzig Jahre, manchmal geschieht es über Nacht.

„Ich habe einen Bruder zu einer Unterredung in mein Büro gebeten", sagt Präsident Marín. „Als er kam, haben wir uns ein bißchen unterhalten, und ich habe ihn gefragt, warum er schon eine Weile nicht mehr in der Kirche gewesen sei. Seine Ausreden drehten sich nur um Kleinigkeiten – es fiel ihm schwer, früh aufzustehen, manchmal waren die Ansprachen langweilig – er hatte es sich einfach angewöhnt, nicht zu kommen. Ich habe ihn gefragt, ob er den Zehnten zahle. Ja. Ob er das Wort der Weisheit befolge. Ja. Ob er seine Führer unterstützen wolle. Ja. Und so ging es weiter. ‚Kommen Sie zu Christus zurück', habe ich ihm gesagt. ‚Kommen Sie, und helfen Sie uns, auch andere zurückzubringen.'" Der Mann war dazu bereit, und Präsident Marín erzählt weiter. „Wir haben am nächsten Tag seinen Namen in der Pfahlkonferenz vorgelegt und ihn zum Ältesten ordiniert. Seitdem ist er treu geblieben."

Eine wichtige Frage, die die Priestertumsführer bei den Unterredungen stellen, lautet: „Was hält Sie davon ab, das Melchisedekische Priestertum – oder einen Tempelschein – zu empfangen?" Dann die Aufforderung: „Können Sie in einem Monat – oder in zwei Monaten – oder in sechs Monaten – bereit sein?"

Präsident Marín und seine Ratgeber führen in den sechs Monaten zwischen den Pfahlkonferenzen mit allen weniger aktiven Ältesten und allen Ältestenanwärtern eine Unterredung. Die Bischofschaft und das Ältestenkollegium laden die Brüder zu diesen Besuchen ein und bringen sie hin. „In unserem Pfahl sind im letzten Jahr 150 Leute wieder aktiv geworden", sagt er. „Einige davon sind ganze Familien."

Beim ersten Besuch sahen Bruder Toriz und sein Sohn Enoc eine offene Bierdose auf dem Tisch stehen, aber sie sagten nichts. Dann kamen sie jede Woche zu Besuch, nicht nur einmal im Monat.

„Wir hoffen, dich in der Kirche zu sehen; du fehlst uns", sagte Bruder Toriz immer wieder.

„Meine Frau und meine Kinder können ja hingehen, aber ich komme nicht", kam dann die Antwort.

„Aber hermano (Bruder), du bist doch das Familienoberhaupt."

„Ja, aber ich gehe nicht in die Kirche."

Bruder Toriz und sein Sohn kamen weiter jede Woche. Dann luden sie Bruder Camela eines Abends wieder ein, und er sagte: „Ja, morgen komme ich in die Kirche."

„Seitdem kommt er regelmäßig", sagt Bruder Toriz. Und schmunzelnd meint er noch: „Er und seine Familie kommen immer *vor* Versammlungsbeginn. Das macht mich sehr froh."

„Ich will schließlich dasein, um das Abendmahl zu nehmen, denn darum geht es doch vor allem", sagt Bruder Camela.

Warum hat er sich nach so langer Zeit und nach so vielen Einladungen doch noch entschlossen, in die Kirche zurückzukommen? „Ich war unzufrieden mit meinem Leben",

ABEL TORIZ (GANZ RECHTS) MIT VELINO UND SARA CAMELA AUS PUEBLA IN MEXIKO, UND ZWEI IHRER KINDER, CESAR UND SARA.

antwortet er. „Dann kam mein Freund, Bruder Toriz, jede Woche und lud mich ein, und da bin ich hingegangen. Ich brauchte bloß jemanden, der mir einen Stoß gab.

Jetzt hoffe ich darauf, mich an meine Frau und die Kinder siegeln lassen zu können. Bruder Toriz meint, ich solle das jetzt tun, solange sie noch zu Hause sind. Mein ältester Sohn und meine älteste Tochter haben vor, auf Mission zu gehen."

Er schaut seinen Heimlehrer an. „Bruder Toriz war schon immer mein Bruder." (Siehe „Ein wenig Ansporn".)

HEREDIA, COSTA RICA: Er flehte den Herrn an

Als Carlos Barrera die Hochzeitsfeier seines Freundes verließ, war er betrunken. Aber er fuhr trotzdem mit dem Auto und verursachte einen Unfall mit Totalschaden. Dabei brach er sich das Rückgrat an drei Stellen. „Mein ganzes Leben zog an mir vorüber", erzählt er. „‚Gib mir noch eine Chance', flehte ich den Herrn an." Jetzt weiß er, daß sein Flehen erhört worden ist.

Carlos Barrera hatte sich mit siebzehn Jahren taufen lassen, war aber nicht auf Mission gegangen wie seine Freunde in der Kirche. Während sie fort waren, fand er neue Freunde, Leute mit schlechten Angewohnheiten. „Ich habe angefangen, zu rauchen und zu trinken. Bis dahin war ich aktiv gewesen, ich war sogar Ältester, und mein Gewissen machte mir zu schaffen. Von da an war mein Leben schrecklich."

Er heiratete Haydee, die nicht der Kirche angehörte. „Etwas fehlte in unserem Leben", sagt er. Dann wurde er arbeitslos. Die Probleme wurden immer größer. „Ich fing an, mich mit noch schlimmeren Leuten herumzutreiben, die Drogen nahmen und völlig weltlich gesinnt waren."

„Statt uns in diesen schweren Zeiten näherzukommen", erzählt Haydee, „haben wir uns innerlich voneinander entfernt."

Die Missionare und Mitglieder besuchten ihn häufig, um ihm gut zuzureden, und er ging sogar einmal wieder in die Kirche. „Aber ich habe es dort nicht ausgehalten, weil mein Gewissen mich so geplagt hat", sagt er.

Schließlich fand er Arbeit als Funker bei der Polizei. Inneren Frieden hatte er aber immer noch nicht gefunden. „Ich ging mit meiner Frau und unseren Töchtern in ihre Kirche und suchte nach dem, was mir so fehlte, konnte es aber nicht finden. Ich habe mich mit den Geistlichen dort unterhalten und sie unter Tränen um Hilfe gebeten, aber sie wußten nicht, was ich tun sollte." Haydee hörte sich die Missionarslektionen an, wollte sich aber nicht taufen lassen.

Dann hatte Carlos Barrera im November 1986 den Unfall, bei dem er sich das Rückgrat brach. Zum Glück konnte er operiert werden und war nicht gelähmt. „Ich konnte wieder gehen, und da wußte ich, daß der himmlische Vater mein Beten erhört hatte, obwohl ich betrunken gewesen war. Wie war das möglich? Jetzt wußte ich, daß mein Leben doch einen Sinn hatte, und ich betete, er möge mir helfen." Seitdem hat er keinen Alkohol mehr getrunken.

Im Februar kamen zwei Missionarinnen diese weniger aktive Familie besuchen, die sie auf ihrer Liste stehen hatten. „Der Zeitpunkt hätte nicht günstiger sein können", meint Carlos Barrera. „Wenn sie früher oder später gekommen wären, wäre ich innerlich nicht bereit gewesen und hätte vielleicht wieder die Gelegenheit verpaßt. Ich war widerspenstig und habe ihnen erklärt, ich würde nicht zur Kirche zurückkommen. Aber innerlich habe ich um Hilfe geschrien."

Sie gingen nicht zufällig hin

Die Missionarinnen waren nicht zufällig zu Familie Barrera gekommen. Alle Missionare in Costa Rica haben den Auftrag, alle Mitglieder zu besuchen, ob aktiv oder inaktiv, mit ihnen einige Lektionen über Mitgliedermissionsarbeit durchzunehmen und sie nach interessierten Freunden außerhalb der Kirche zu fragen.

„So bringen wir die Mitglieder dazu, daß sie sich an der Missionsarbeit beteiligen", sagt Mervyn Arnold, der damals Missionspräsident war. „Unsere Missionare brauchen überhaupt nicht von Tür zu Tür zu gehen, weil sie von den Mitgliedern so viele Adressen bekommen. Und die weniger aktiven nennen ihnen genauso viele Adressen wie die aktiven, manchmal sogar noch mehr."

Und was auch ein großer Vorteil dabei ist: „Unsere Missionare schaffen es, viele Mitglieder, die sie um Adressen bitten, zu reaktivieren. Wenn man die Leute in den Gemeinden fragt, wie sie wieder aktiv geworden sind, erzählen viele, die Missionare seien gekommen und hätten sie regelmäßig besucht und mit ihnen die Lektionen über Mitgliedermissionsarbeit durchgenommen."



Die Missionarinnen kamen immer wieder und nahmen mit Carlos und Haydee Barrera noch einmal alle Missionarslektionen durch. Haydee Barrera erhielt ein Zeugnis und ließ sich im März, vier Monate nach dem Unfall ihres Mannes, taufen. Carlos Barrera hörte auf zu rauchen und fing an, mit seiner Frau und den beiden Töchtern zur Kir-

DAS VERLANGEN, ZUR KIRCHE ZURÜCKZUKOMMEN, FÜHRTE DAZU, DASS DANIEL FRANKSON SICH WIEDER BEKEHRTE UND DASS SEINE FRAU SICH TAUFEN LIESS.

che zu gehen. Jetzt ist er Lehrer des Ältestenkollegiums, und sie ist PV-Lehrerin.

„Wir haben uns völlig geändert“, erzählt Haydee Barrera. „Jetzt sind wir dank dem himmlischen Vater als Familie in der Kirche! Wenn wir nicht in der Kirche wären, wären wir vielleicht nicht mehr zusammen. Wer weiß, was mit uns noch geschehen wäre!“ (Siehe „Sie gingen nicht zufällig hin“.)

SAN JOSÉ, COSTA RICA: „Bitte, ich möchte zurückkommen“

Daniel Frankson hatte sich in seiner Heimat Kanada schon mit vierzehn Jahren zusammen mit seiner Mutter die Missionarslektionen angehört. Als er siebzehn Jahre alt war, lud ihn seine Schwester, die in Costa Rica wohnte, ein, bei ihr zu wohnen und in San José aufs College zu gehen. An seinem ersten Tag dort schaute er aus dem Fenster und sah die Missionare vorübergehen. Er hörte sich ihre Lektionen noch einmal an und ließ sich taufen.

Aber der Gedanke an das Priestertum erschreckte ihn. Und seine Freundin aus Costa Rica, die er später heiratete, hing sehr an ihrer Kirche. Sie sagte ihm deutlich, sie sei an seiner Religion nicht interessiert. In den nächsten fünf Jahren war er nicht aktiv.

Dann traf Daniel Frankson eines Tages einen Freund. Und er sprach Gefühle aus, die sich in ihm angestaut hatten. „Bitte“, sagte er, „ich möchte in die Kirche zurückkommen. Schick mir doch jemanden.“ Er wußte nicht, daß sein Freund inzwischen Zweigpräsident geworden war und daß er genau der Richtige war, der ihm jemanden schicken konnte.

„Ich hatte das Gefühl, ich brauche eine gewisse Ordnung. Irgend etwas hatte mir gesagt: ‚Du brauchst jetzt das Priestertum!‘ Als ich meinen Freund traf, hatte ich das Gefühl, er sei aus einem bestimmten Grund da.“

Bald standen seine neuen Heimlehrer an seiner Tür. „Sie sagten, sie würden mich jeden Sonntag abholen, und das taten sie auch. Ich mußte einfach mitgehen! Es war großartig. Es war jemand da, der einfach sagte: ‚Wir sind bei dir.‘ “

Daniel Frankson empfing das Aaronische Priestertum und nahm dann die Missionare mit zu sich nach Hause, damit sie seine Frau Ana belehrten. „Sie hat es ihnen sehr schwergemacht“, sagt er lächelnd. „Ein Missionar mußte immer in seinen Büchern nach einer Antwort suchen, während der andere Zeugnis gab. Sie hat sich von vielen Missionaren unterrichten lassen und schließlich bloß gesagt: ‚Ich glaube daran, daß es wahr ist!‘ “

Wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren

Daniel Frankson weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, daß man die neugetauften Mitglieder nicht aus den Augen verliert. Es geht darum, daß sie aktiv bleiben. Er und die übrigen Pfahl- und Missions-Führungsbeamten in Mexiko und im übrigen Mittelamerika verwenden dabei eine sehr erfolgreiche Methode.

In den ersten drei Monaten nach der Taufe füllen die Missionare die sogenannte „Grüne Karte“ aus, auf der sie festhalten, wann mit den neuen Mitgliedern die *Heimlehrlektionen für neue Mitglieder* durchgenommen wurden, wann sie in der Kirche eine Ansprache halten oder ein Gebet sprechen und wann sie eine Berufung erhalten. Sie schreiben auch auf, wann ein Mann das Priestertum empfängt und Heimlehrer wird.

Außer der grünen Karte führt der Gemeinde-Missionsleiter auch ein Berichtsbuch, in dem er alle Angaben über die neuen Mitglieder in der Gemeinde sammelt. So kann er die Anstrengungen der Missionare und der Gemeinde-Führungsbeamten besser koordinieren, damit den neuen Mitgliedern geholfen wird, sich in der Kirche wirklich heimisch zu fühlen.

„Ich merke, daß wir die Leute auf die Weise viel besser halten können“, sagt ein Führer. „Die Missionare füllen die Karten aus, und der Gemeinde-Missionsleiter faßt immer nach. So bleiben mehr Leute aktiv.“

Daniel Frankson taufte seine Frau, und ein Jahr darauf wurden sie und ihre beiden kleinen Töchter im Guatemala-Tempel aneinander gesiegelt. Während Ana Frankson dann eines Abends zu Hause in Costa Rica im Buch Mormon las, erschien ihr ihr verstorbener Großvater. Dreimal sagte er eindringlich: „Ana, ich brauche das Evangelium!“

„Das hat sie wirklich bestärkt“, erzählt ihr Mann. „Wir fahren bald wieder zum Tempel, um die Arbeit für ihn zu tun.“

Ana Frankson unterrichtet in der PV, und ihr Mann ist Hoher Rat. Er ist für die Missionsarbeit zuständig und erzählt begeistert davon. „Wir laden jede Woche Nichtmitglieder zu uns ein, um sie mit den Missionaren bekanntzumachen oder mit ihnen zu reden. Und etliche von ihnen haben sich schon taufen lassen. Man kann nicht predigen, was man selbst nicht tut.“ (Siehe „Wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren“.) □



DIE ARBEIT HÖRT NIE AUF

EIN BLICK AUF DAS LEBEN EINES PROPHETEN

Im April findet die Generalkonferenz statt. Zwei Tage lang erhalten die Mitglieder der Kirche in vier allgemeinen Versammlungen und einer Priestertumsversammlung von den Generalautoritäten inspirierte Weisungen für ihr tägliches Leben. Über die Versammlungen präsidiert Präsident Ezra Taft Benson, der Prophet des Herrn. Er ist jetzt im fünften Jahr Präsident der Kirche. 1985, nach dem Tod von Spencer W. Kimball, wurde er ordiniert und eingesetzt.

Präsident Benson ist nun neunzig Jahre alt und nicht mehr so tatkräftig, wie es ihm lieb wäre, aber er nimmt seine kirchlichen Aufgaben immer noch wahr. Jeden Tag kommt er mit seinen Ratgebern und anderen Generalautoritäten zusammen; er präsidiert über die regelmäßigen Sitzungen der Führer der Kirche und geht jede Woche mit seiner Frau in den Tempel.

Die Arbeit hat in seinem Leben immer schon eine wichtige Rolle gespielt. Mit vier Jahren hat er schon zu Hause in Idaho auf der Farm mitgearbeitet. Als er vierzehn war, wurde sein Vater für drei Jahre auf Mission berufen, und er mußte große Verantwortung übernehmen. Seitdem hat er nicht aufgehört, seiner Familie, der Kirche, dem Gemeinwesen und seinem Land tatkräftig zu dienen.

Wir drucken einige Szenen aus Präsident Bensons arbeitsreichem Leben ab. □



PRÄSIDENT BENSON UND SEINE FRAU HABEN IM SEPTEMBER 1926, VOR FAST VIERUNDSECHZIG JAHREN, GEHEIRATET.



PRÄSIDENT BENSON UND SEINE FRAU MIT IHREN KINDERN, ZU DER ZEIT, ALS ER 1943 INS KOLLEGIUM DER ZWÖLF BERUFEN WURDE: BONNIE (AUF DEM SCHOSS DES VATERS), MARK, BARBARA, BEVERLY UND REED (STEHEND).





OBEN: ELDER SPENCER W. KIMBALL, LINKS, UND ELDER BENSON WAREN AUF DIESEM FOTO VON 1943 DIE ZULETZTBERUFENEN MITGLIEDER DES KOLLEGIUMS DER ZWÖLF
UNTEN: DIESES FOTO VOM MÄRZ 1946, DAS IN STAVANGER IN NORWEGEN AUFGENOMMEN WURDE, ZEIGT ELDER BENSON, LINKS, MIT DEM NORWEGISCHEN MISSIONSPRÄSIDENTEN A. RICHARD PETERSON, MITTE, UND DEM NORWEGISCHEN ÜBERSETZER ERLING MAGNESEN.







ALS ELDER BENSON 1952 INS KABINETT VON US-PRÄSIDENT DWIGHT D. EISENHOWER BERUFEN WURDE (OBEN, MITTE), STAND ER PLÖTZLICH IM RAMPENLICHT. ELDER BENSON WAR EIN ENGAGIERTER LANDWIRTSCHAFTSMINISTER, OB IN SEINEN ÄUSSERUNGEN IN DEN MEDIEN (OBEN) ODER BEIM BESUCH EINER FARM WÄHREND EINER DÜRREPERIODE (LINKS).

ELDER BENSONS DIENST ALS PRÄSIDENT DER EUROPÄISCHEN MISSION MITTE DER SECHZIGER JAHRE WAR FÜR VATER, MUTTER UND DIE JÜNGSTE TOCHTER BETH EINE SCHÖNE ZEIT.

UNTEN: PRÄSIDENT BENSON AM „EZRA-TAFT-BENSON-TAG“ IM JULI 1976 ANLÄSSLICH EINER PARADE, DIE IHM ZU EHREN IN PRESTON, IDAHO, VERANSTALTET WURDE.



DIE FAMILIE BENSON ZU BESUCH BEI PRÄSIDENT EISENHOWER (MITTE) IM WEISSEN HAUS IN WASHINGTON



AUF DER GENERAL-KONFERENZ BEGRÜSST ELDER BENSON PRÄSIDENT DAVID O. MCKAY (RECHTS).



RECHTS:
SEIT 1943 SPIELEN SEINE MITBRÜDER VOM KOLLEGIUM DER ZWÖLF EINE WICHTIGE ROLLE IN SEINEM LEBEN. HEUTE SIND IHM SEINE BEIDEN RATGEBER, PRÄSIDENT GORDON B. HINCKLEY, LINKS, UND PRÄSIDENT THOMAS S. MONSON EINE GROSSE STÜTZE.
LINKS: PRÄSIDENT BENSON BEKOMMT IM BÜRO BESUCH VON KINDERN IM PV-ALTER.

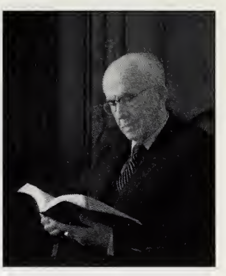




PRÄSIDENT BENSON, RECHTS, MIT GEORGE BUSH, DER DAMALS US-VIZEPRÄSIDENT WAR, IN SALT LAKE CITY.



1989 WURDE PRÄSIDENT BENSON EINE DER HÖCHSTEN EHRUNGEN DER VEREINIGTEN STAATEN ZUTEIL, NÄMLICH DIE BÜRGERMEDAILLE DES US-PRÄSIDENTEN FÜR „LEBENSLANGEN ENGAGIERTEN DIENST IN HEIMAT, GEMEINWESEN, KIRCHE UND FAMILIE“.



PRÄSIDENT BENSON HAT DIE HEILIGEN DAZU AUFGERUFEN, DAS BUCH MORMON ZU STUDIEREN UND ZU GEBRAUCHEN UND MIT DESSEN BOTSCHAFT DIE ERDE ZU „ÜBERFLUTEN“.



UND WÄHREND SIE ASSEN, SPRACH JESUS: „AMEN, ICH SAGE EUCH: EINER VON EUCH WIRD MICH VERRATEN UND AUSLIEFERN." DA WAREN SIE SEHR BETROFFEN, UND EINER NACH DEM ANDERN FRAGTE IHN: „BIN ICH ES ETWA, HERR?" DA FRAGTE JUDAS, DER IHN VERRIET: „BIN ICH ES ETWA, RABBI?" JESUS SAGTE ZU IHM: „DU SAGST ES." DA GING JUDAS SOFORT HINAUS. (SIEHE MATTHÄUS 26:21-25; JOHANNES 13:30.)

Präsident Benson ist jetzt im fünften Jahr Präsident der Kirche. Noch im hohen Alter von neunzig Jahren nimmt er seine Aufgaben wahr und ist ein Vorbild an Engagement und Dienstbereitschaft. Siehe den Artikel „Die Arbeit hört nie auf", Seite 42.

PB MA 9004 GE